Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 26 (1916)
Heft: 3

Bibliographie: Literarisches
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

INHALT ZU HEFT 3.

SPRACHE UND ERLEBNIS. Gedanken zur Aufsatz- und Lesebuch-Frage. Von Fritz Gassmann, Lehrer an der Stadtschule Zürich (Fortsetzung) 97
SCHWEIZERISCHE SCHULSTATISTIK 148
LITERARISCHES 157

LITERARISCHES.

Sammlung Göschen. Leipzig, J. Göschen. gb. je Fr. 1. 25.

Aus dieser sehr beliebten Sammlung kleiner Bändchen liegt im Neudruck vor: Nr. 107 Eisenbahnfahrzeuge I. Lokomotiven von H. Hinnenthal, eine kurze vorzeitliche Einführung in die Entwicklung, den Bau und die Systeme der Lokomotive, durch die sich technisch beanlagte Schüler und manche Lehrer gern orientieren werden. In 2. Auflage erschien Nr. 265: Geschichte der Chemie von Dr. Hugo Bauer II: Von Lavoisier bis zur Gegenwart. Dieses treffliche Büchlein hebt mit Lavoisier und seinen Zeitgenossen und ihren Theorien an, die sich um Atom und Äquivalent, Elektrolyse und chemische Verwandtschaft drehen. Der zweite Abschnitt, eingeleitet durch biographische Angaben über Liebig, Wöhler, Bunsen u. a., zeigt die Entwicklung der organischen Chemie und der chemischen Industrie. Mit dem Jahr (1887), da Svante Arrhenius eine elektrolitische Dessoziationstheorie veröffentlichte, lässt der Verfasser die Chemie der Jetztzeit beginnen, deren Errungenschaften er in einer sehr interessanten Übersicht darstellt. Bereits eine vierte Auflage erlebte Nr. 145: Geschichte der Pädagogik von Dr. Hermann Weimer. Ganz kurz werden Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum und Mittelalter behandelt, eingehender die Zeit des Humanismus und der Reformation, der Niedergang des Schulwesens im 17. und die Neubelebung der Pägadogik im 18. Jahrhundert und durch Pestalozzi. Herbart und seine Schule und eine Übersicht des deutschen Unterrichtswesens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bilden die Schlusskapitel des Büchleins, das Studierenden ein gutes Repetitionsmittel sein wird. — Ein Büchlein voll Reiz und Feinheit in der Behandlung biologischer Erscheinungen ist Nr. 744: Pflanzenbiologie von Dr. W. Migula. II. Blütenbiologie, das rasch die dritte Auflage erreicht hat. Der Leser folgt mit grösstem Interesse der Erörterung über die Entstehung der Arten, Kreuzung und Selbstbefruchtung, sowie den Beobachtungen über die Lockmittel der Blüten, die blumensuchenden Insekten und die Schutzeinrichtungen der Blüten. Nur ein vertrauter Kenner der Blumenwelt vermag in so entsprechender Art mit wenig Worten so viel zu sagen.

Kimmich, Karl. *Zeichenschule,* Mit Tafeln und Bildern. 6. * Aufl. (Sammlung Göschen). Berlin, 1913, G. J. Göschen. 160 S. Gb. Fr. 1.20.

Dieses kleine Buch, das in sechster Auflage erschienen ist, ist wohl den meisten Lehrern bekannt. Auf gedrängtem Raume fasst es das zusammen, was der Lehrer beim Zeichnen wissen und selbst können muss. Der Verfasser geht vom geometrischen Ornament aus und schreitet von diesem zum Naturobjekte. Situationsbilder lässt er nicht ausführen. Die reichen Textillustrationen, schwarz und farbig, machen das Buch besonders wertvoll. Es bietet mehr, als der bescheidene Preis erwarten lässt. *Ed. Oe.*

Christbaums geplündert, als sich mitten in ihrer Arbeit die Stubentüre öffnete. Die Eltern traten ein. Als sie die beiden unter dem Christbaum sitzen sahen, mussten sie lachen. Die beiden Spitzbuben erhielten aber keine Strafe. Die Eltern waren nämlich froh, dass sie nicht krank geworden waren. Anna Pf., 12 j.

4. DIE TEURE BODENWICHSE.

Einmal rutschte ich auch in die Küche. Da der Küchenkasten nicht geschlossen war, machte ich auf. Ich „unterneuste" alles, aber als ich zum Butterhafen kam, blieb ich sitzen. Mit Kelle und Händen griff ich darin herum, und verstrich den Boden damit und die Kleider. Jul. L., 12 j.

5. ALS BERTELI ZITHER SPIELTE.

Vor einiger Zeit musste ich einmal nach dem Nachtessen beim Gaslicht auf der Zither üben. Ich mache, wenn ich die Übung, oder was es sei, einmal gespielt habe, auf dem Papier einen Strich zum Zeichen, dass ich die Übung einmal gespielt habe. Nun mache ich es so, bis ich fünf oder zehn Striche habe. Berteli wurde ihres Spiels überdrüssig, und es kam zu mir und sagte: „Ich will au Zitherspillä." Ich liess es, weil ich gerade in guter Stimmung war, gewähren. Als es etwa fünf Minuten auf der Zither „geklämpert" hatte, sagte ich in freundlichem Tone: „Gelt, Berteli, du gehst nun wieder, weisst, ich muss noch spielen, dann werde ich bald fertig und besehe dann das schöne Buch mit dir." Doch Berteli ging nicht, und ich stellte sie auf den Boden. Darüber war es nicht zufrieden und „köpfelte" ein bisschen mit mir. Ich übte weiter. Berteli unterbrach mich dadurch, dass es Papier und Bleistift verlangte. Ich gab es ihm, im Innern froh, dass es etwas Beschäftigung gefunden hatte. Ich dachte, es wolle schreiben. Bald wollte es noch ein Heft. Ich zeigte ihm einige, und es nahm ein solches, das die gleiche Form hatte, wie mein Musikheft. Es sagte, als ich fragte, was es tun wolle: „Ich will Zitherspille." Nun setzte es sich wirklich auf die untere Schlummerrolle des Divans, stellte das Heft an der Nähmaschine auf, und schlug eine Seite auf. Nachher legte es Papier und Bleistift neben sich und begann eifrig die kleinen Fingerlein zu bewegen. Auch fing es an „eins zwei drei" zu singen. Dann und wann warf es einen Blick ins Büchlein hinein und bewegte dann wieder die Fingerlein. Wir fanden das recht drollig und lieb; denn es machte alles wie ich. Es unterhielt uns manchen Abend damit. Am schönsten macht es die Sache, wenn niemand herum ist, und wir es überraschen können. Wenn wir verlangen, dass es so nett Zither spielen soll, so erfüllt es diesen Wunsch nicht. Martha M., 12j.

6. DIE SCHWINDELUHR.

Als ich zwei Jahre alt war, bekam ich vom Papa ein Schwindelührchen. Er sagte: „Hier hast du auch eine Uhr!" Ich hielt sie an's Ohr und horchte..... Ich vernahm aber kein Ticktack, Ticktack.

Ich wurde wütend, warf die Uhr in eine Ecke und weinte. Martha A., 12 j.

7. WIE ICH FRÜHER EIN ARGER TROTZKOPF WAR.

An einem schönen Sonntag ging ich mit meiner Mama zu meinen Grosseltern. Es wurde mir sehr langweilig, denn die Frauen schwatzten, was ich nicht verstand. Ich riss Mama am Rockzipfel und rief: „Mama Hause, Mama Hause!" Mama kam nicht, sie schwatzte immer weiter. Sie achtete gar nicht auf mich. Ich schrie laut vor Wut. Mama schlug mir eins auf den Mund und setzte mich unsanft auf den Sofa. Einige Zeit schwieg ich, aber dann fing ich wieder an, meinem Gesang freien Lauf zu geben. Es gab mir aber niemand mehr Antwort, und ich schwieg von selbst. Beim Nachhausegehen sagte Mama zu mir: „Sag' Tante schön Adiö!" Ich stampfte mit den Füssen und rief: „Bini, bini wüetig!" Alle lachten über meinen Zorn. Rosa R., 12 j.

8. ES HATTE ES WIRKLICH ERFAHREN.

„Mutter, nicht wahr, ich darf auch in die Stadt, um die Masken anzusehen? Alle Leute gehen ja, nur ich bin noch daheim!" So bat das kleine Margritli seine Mama. Diese aber erwiderte: „Was denkst du auch, so ein kleines Mädchen darf doch noch nicht in die Stadt, wenn so ein Gedränge ist. Die vielen Menschen würden dich ja zerdrücken was dir gewiss nicht lieb wäre!" Die Kleine liess nicht nach, und als es die Mutter immer noch nicht erlaubte, rollten grosse Tränen über Margritlis Wangen. Die Mutter lächelte und dachte: „Nun wenn du es nicht glauben willst, sollst du es selber erfahren!" Sie sagte zu dem älteren Bruder, er solle jetzt doch für einmal mit der Kleinen gehen, nachher sei sie dann wieder gern zu Hause.

Ja, sie hatte recht, die gute Mama; denn Margritli musste noch am selben Mittag grosse Angst ausstehen. Es wanderte nun stolz neben seinem Bruder her, und besah die vielen Masken. Es liess sich aber nicht führen, sondern wollte allein gehen, wie es etwa kleine Kinder haben; musste aber zuerst versprechen, dass es ihm immer folgen wolle. Einmal hefteten sich die Augen Gritlis an einen seltsamen „Bögg", nämlich an einen Chinesen, dessen schwarzer Zopf über die Schultern fiel. Das Staunende blieb stehen und sah ihm immer noch nach. Endlich wollte es wieder weiter. Da bemerkte es, dass sein Bruder gar nicht mehr neben ihm war. Es wusste sich gar nicht mehr zu helfen und fing an zu schluchzen. Eine mitleidige Frau nahm sich des Verlorenen an und fragte es mit freundlicher Stimme: „Warum weinst du, Kleine?" Das Gefragte antwortete weinerlich: „Ich-ich-finde den Konrad nicht mehr!" Dann aber rief es freudig: „Dort ist er, ich kenne ihn an seinem grauen Hute!" Es sprang hin, und er war es wirklich. Das nächste Mal aber drängte Gritli seine Mutter nicht mehr, wenn sie für besser fand, dass es zu Hause bleibe. Anna B., 12 j.

9. DER VATER ZORNIG.

Einmal las Papa in der Stube die Zeitung. Heini und ich nahmen ein Schnürlein aus einer Schachtel. Wir steckten es heimlich in die Schnalle hinten an der Weste und banden damit den Papa an den Sessel. Auf einmal läutete es, es war der Briefträger. Der Papa wollte den Brief

holen. Als er aufstehen wollte, ging der Sessel nicht von ihm weg. Heini und ich mussten fast verspritzen vor lachen. Papa wurde zornig. Er schimpfte stark mit uns. Wir mussten das Schnürlein wieder auflösen. Dora Sch., 10 j.

*

III. Von Spiel und Freundschaft. 1. VERKÄUFERIN SEIN.

Einmal ging ich zu Klärli Kägi. Wir machten Verkäuferis. Frau Kägi kam zu uns, um Einkäufe zu machen. Sie wollte Baumwollstoff kaufen. Ich zeigte ihr einen gestreifelten Stoff. Sie sagte: „Der ist nicht schön." „Ja nu, wir haben noch mehr." Ich zeigte ihr einen grünen. Sie sagte: „Der hat Flecken." Ich zeigte ihr einen violetten. Sie sagte: „Diese Farbe gefällt mir nicht." Ich zeigte ihr einen hellblauen Stoff. Der gefiel ihr. Er war aber einwenig von der Sonne abgestorben. Ich sagte: „An dieser Stelle ist es nur von dem Weben." Sie sagte: „Wo muss man zahlen?" Ich sagte: „Dort vorn." Sie kaufte noch ein paar Stoffe. Sella B., 10 j.

2. DER VERGNÜGTE DONNERSTAG.

Am Donnerstag holte ich Emmeli und Klärli W..... Als wir heimkamen, war Walterli im Treppenhaus. Er fragte uns: „Darf ich auch mitspielen?" Wir sagten ja. Also gingen wir in die Wohnung und spielten. Zuerst verganteten wir das Geschirr. Nachher holten wir in der Küche Zucker und Kakao. Wir kochten Kakao und Apfelmus.

Als wir gegessen hatten, machten wir eine Hochzeit. Emmeli war die Braut und Walterli der Bräutigam. Emmeli hatte einen Schleier an und Walterli einen Filzhut von meinem Onkel. Klärli musste den Schleier der Braut tragen. Als wir schnell liefen, kam Klärli fast gar nicht mehr nach. Bald war die Hochzeit fertig. Emmeli bekam ein Kind. Klärli musste die Gotte sein; darum musste es an der Taufe das Kind tragen. Bald mussten Emmeli und Klärli heim. Tildi V., 10 j.

3. KRIEG UND FRIEDE.

Bim, bim! tönte die Glocke im zweiten Stock eines grossen Miethauses. Vor der Türe stand ein kleiner pausbackiger Knirps, der mit aller Wucht seine kleinen dicken Fingerchen an den Knopf drückte. Ein unaufhörliches Bimbim ertönte; dabei klopfte der Kleine mit seinen dicken Fäustchen an die Glastür. Auf den Zehen stehend, das kleine Näschen platt an das Fenster gedrückt, guckte er sehnsüchtig durch die Fensterscheiben. Aber hinter denen lachten zwei schelmische blaue Augen hindurch. „Ums Himmelwillen, wer läutet denn so stark? Wir haben gewiss gute Ohren. Aber, Margritli, ich habe gemeint, du hättest schon längst aufgemacht?" schalt die Mama ihren kleinen Unnütz. „Bst, bst, der Kurtli ist draussen," antwortete Margritli „Duck dich, so meint er, es wäre niemand zu Hause!"

Aber Mama war damit nicht einverstanden. Schnell öffnete sie dem kleinen Wartenden die Türe. „Darf 's Margritli veruse cho?" „Ja freilich," antwortete Frau „Mamma F.", wie Kurtli die Mutter seiner kleinen Freundin nannte. Freundlich strich sie die Hand über

das braune Haar Kurtlis, indem sie sagte: „Aber bleibt mir im Garten!“

Glücklich trotteten die beiden kleinen Freunde ab. Mitten im Garten grünte ein Rasen, auf dem die Kinder oft Vergnügen fanden. War die Wiese recht trocken, so wurde sie zu Purzelbäumen benutzt. Oft kam Margritli mit einer Menge Ameisenstichen bedeckt nach Hause. Im Maien jedoch waren die Kinder beschäftigt, indem sie fleissig Kleeblumen suchten und daraus Kränzchen wanden. Auch heute wurde auf diese Art die Zeit vertrieben. Immer wilder und eifriger wurden die beiden. „Das Allerschönste ist halt doch das Purzelbaummachen!“ rief der kleine Wildfang Margritli vergnügt aus.

Aber bald sassen die Zwei am Boden. „Das ist langweilig!“ seufzten beide. „Komm ich hole 's „Vreneli“ herunter, dann spielen wir „Mütterlis,“ tröstete Margritli seinen kleinen Freund, „du bist der Vater und ich die Mutter.“ „Spiele nicht mit Puppen,“ antwortete trotzig der Braune. „Hä, warum nicht?“ fragte verwundert das Blondineli. „Weil Buben nicht mit Puppen spielen,“ war die kurze Antwort. Da veränderte sich plötzlich das fröhliche Mädchengesichtchen in ein trauriges. „Aber ohne die Puppen? Du bist dann ein Bub und ich die Mutter?“ Der Gefragte zuckte nur mit den Achseln. „Weisst, ich gebe dir dann etwas.“ „Was?“ fragte plötzlich ermuntert Kurtli. „Ah — ein grosses, grosses Helgeli.“ „Ja dann!“ rief vergnügt die helle Bubenstimme; „mussts mir gleich geben.“ Mühsam kramte Margritli ihr Liebstes, nämlich das „Bildli“ aus dem Sacke hervor. Etwas zögernd hielt sie es in den Händen, sollte sie es verschenken? Nein, rief eine Stimme in ihr, der strahlende Christbaum mit den Eltern und Kindern, die alle glückliche Gesichter machten, war zu schön anzusehen. Dann erst die vielen Spielsachen, die Margritli auf ganz besondere Weise imponierten. Stundenlang konnte es in die fröhliche Gesellschaft blicken. Dieses schöne Bildchen sollte es verschenken? Es brachte es kaum übers Herz, doch tröstete es sich, dass dafür Kurtli daran eine Freude haben werde.

Etwas enttäuscht nahm Kurtli das sonst so hochgeschätzte „Helgeli“ in Empfang. Der unverschämte Bub erwartete nämlich etwas ganz anderes. „So, jetzt geht's an!“ befahl Margritli, „du musst dich stellen, als würdest du schlafen.“ Auf diesen Befehl setzte sich Kurtli auf einen Stein und drückte die Augen zu. Damit war Margritli aber nicht zufrieden, er musste regelrecht schlafen. „Ich gehe jetzt in die Stadt und du musst schlafen, oder sonst nehm ich dir das Bild weg!“ Trotz aller Mühe zu schlafen, brachte er es doch nicht zustande. Darüber wurde Margritli zornig. Unwirsch stampfte es mit dem Fusse auf den Boden. Als aber Kurtli mit den Augen sogar einwenig blinzelte, da brach es ein Rütchen von einem Strauch. Ein kräftiger Schlag fiel auf die Händchen des Buben, und er brach in lautes Weinen aus.

Das tat Margritli doch recht weh. Es hatte keinen so starken „Zwick“ versetzen wollen. Heulend zogen beide ab, aber am andern Tag war wieder seliger Friede und volle Eintracht zwischen ihnen. Margrit F., 12 j.

4. MEINE BESTE FREUNDIN.

Meine beste Freundin heisst Lina R. Sie wohnt gegenüber unserem Hause. Wir spielen oft miteinander. Doch können wir nicht immer beieinander sein. Sie muss auch arbeiten, weil sie noch eine Reihe Geschwister hat. Also passen wir gut zueinander.

Einmal spielten wir Hochzeit. Franzli F. war der Bräutigam und Elseli H. die Braut. Lina und ich mussten die Hochzeit leiten. Wir bekränzten eine Schar kleiner Kinder. Dann stellten wir Pärchen um Pärchen hinter einander. Als alles in Ordnung war, setzte sich der Zug in Bewegung. Ich sprang schnell in unser Gartenhäuschen, das wir als Kirche benutzten. Ich sollte predigen. Zwar hatte ich ja nicht Pfarrer studiert, und die Kinder hätten nichts davon verstanden. Also musste die Predigt auf andre Weise gemacht werden. Ich erzählte die Geschichte vom Wolf und den sieben Geisslein. Die Kinder hatten eine grosse Freude. Nachher spazierte die Gesellschaft ein wenig. Unterdessen mussten ich und Lina das Essen bereiten. Die Mutter erlaubte mir, jedem einen Apfel zu geben. Wir legten unter jeden Apfel ein Blatt, dieses sollte als Teller dienen. Daneben legten wir ein Blümchen. Das war ein Fest!

So spielten wir manchmal mit den kleinen Kindern, obschon man nicht alle Spiele mit ihnen machen kann. Anneli Bae., 11 j.

5. FREUNDSCHAFT.

Jeder Mensch sollte einen Freund oder eine Freundin haben; denn das wäre ein spässiger Kauz, der niemand seine kleinern Geheimnisse anvertrauen könnte. Meine Freundin heisst Lidia Sch..... Sie ging mit mir in die vierte Klasse. Ich hatte sie früher nie gekannt, sie aber in einem Jahr in mein Herz eingeschlossen. Ich war früher, — ich muss es selbst gestehen —, sehr stolz auf meine Kleider. Meine Freundin trug manchmal abgetragene Kleider. Ich sagte dann jedesmal: „Ich trage keine alten Kleider, und wenn mir die neuen nicht mehr gefallen, dann ziehe ich sie einfach nicht mehr an.“ Zum Teil war das aber auch gar nicht wahr. Aber das treue Schäfchen liess alles über sich ergehen, immer und immer war es freundlich mit mir, folgte mir auf Schritt und Tritt, und wenn mir etwas geschah, stand sie mir hilfreich bei. Früher merkte ich dies nicht, erst jetzt sehe ich ein, was für eine gute Freundin ich an ihr gehabt habe. Ich tue ihr dafür jetzt auch alles zuliebe und bin ihr sehr dankbar dafür, dass sie mit mir so geduldig war. E. B., 12 j.

*

IV. Schmerzen und Kranksein. 1. EINE LANGE NACHT.

Ich hatte an einem Abend sehr Zahnweh. Meine Mutter gab mir alle Mittel, die wir wussten, aber alle Mühe war vergeblich. Jetzt ging ich ins Bett, aber auch dort verging der Schmerz nicht. Ich hörte jede Viertelstunde an der Kirche schlagen, und es kam mir vor, als sei jede davon eine ganze Stunde gewesen. Ich dachte: Wenn nur die Nacht schon herum wäre! Immer und immer drehte ich mich im Bett um und hoffte, es würde etwas nützen, aber es half nichts. Ich dachte bei mir selber: „Wozu hat auch der Mensch Zähne, wenn sie einem nur weh tun?“ Erst

um sechs Uhr fiel ich in einen erquickenden Schlaf, aus dem ich erst um elf Uhr erwachte. Jetzt weiss ich, wie lang eine Nacht dauert. Siegfried. T., 12 j.

2. BEIM ZAHNARZT.

Einmal sollte ich zum Zahnarzt gehen, um einen Zahn plombieren zu lassen. Ich ging, aber auf dem ganzen Weg hatte ich Angst auf die Maschine, mit der er einem in den Zahn bohrt. Ich war beim Zahnarzt angelangt. Das Fräulein führte mich ins Wartezimmer. Ich setzte mich auf einen Stuhl. Es waren noch ziemlich viele Leute im Zimmer. Ich musste lange warten und je länger ich wartete, desto ärger bekam ich Angst Endlich kam ich an die Reihe. Ich setzte mich mit klopfendem Herzen auf den grossen gepolsterten Stuhl. Der Zahnarzt steckte ein kleines Stiftchen in die Maschine und bohrte mir dann mit dem Stiftchen im Zahn. Es zuckte mir etwa, aber ich hielt doch still. Er legte mir noch etwas in den Zahn, dann entliess er mich. Helene Sp., 12 j.

3. ALS ICH ZUM ZAHNARZT MUSSTE.

Eines Tages wehklagte ich: „Papa, ich habe entsetzlich Zahnweh.“ Er sagte: „So geh doch zum Zahnarzt.“ Er reichte mir das Geld und beglückt eilte ich fort. Auf der Strasse winselte ich halblaut vor mich hin. Als ich beim Zahnarzt angelangt war, sagte mir seine Frau: „Du musst noch eine Weile warten, er wird bald kommen.“ Ich ging in das Zimmer und setzte mich auf einen Stuhl. Ich bekam immer mehr Zahnweh. Ich weinte in mein Taschentuch hinein und rutschte auf dem Stuhl umher. Endlich kam der Arzt. Er fragte mich: „Hast du Angst, dass du so weinst?“ Ich sagte: „Nein, nein, aber ich habe entsetzlich Zahnweh.“ Er sagte: „Dann wollen wir gleich an die Arbeit.“ Er setzte mich in den Stuhl und holte seinen Zahnzieher. Er betrachtete meine Zähne und zog mir den kranken Zahn aus. Es tat mir nicht weh. Seine Frau kam und brachte mir warmes Wasser. Er rühmte mich, wie ich still gehalten hätte. Beim Nachhausegehen drückte er mir einen Fünfziger in die Hand, mit den Worten: „Weil du so still gehalten hast.“ Rosa R., 12 j.

4. BEIM ZAHNARZT.

Eines Tages sollte ich zum Zahnarzt. Mittags um zwei Uhr ging ich. Als ich im Wartezimmer war, hatte ich ein wenig Angst, denn es war das erste Mal, dass ich beim Zahnarzt war. Ich schaute Bilder an. Nun kam ich an die Reihe. Der Zahnarzt sagte: „Wo steckt der Kerl? Den werden wir bald haben!“ Er nahm eine Zange und packte den Zahn und zog und rüttelte immer daran. Aber der Zahn war widerspenstig und wollte nicht heraus. Ich wurde ungeduldig und biss den Zahnarzt in den Finger. Er sagte: „Jetzt müssen wir noch stärker ziehen!“ Endlich war er draussen. Ich rannte nach Hause, was ich konnte, denn meine Mama hatte gesagt: „Um halb vier Uhr geh' ich in die Stadt, und du kannst auch mit.“ Als ich heimkam, war meine Mama schon fort. Ich sagte: „So, daran ist nur der Zahn schuld, er wollte gar nicht hinaus!“ Ich war böse und warf den Zahn fort, aber das nützte nichts. Emma M., 12 j.

5. ALS MEINE SCHWESTER HALSENTZÜNDUNG HATTE.

Zuerst hatte meine Schwester immer ein bisschen Halsweh. Dann bekam sie es immer mehr. Wir mussten den Doktor holen. Er fuhr ihr mit einer Watte in den Hals hinunter. Sie weinte nicht, und der Doktor sagte, es sei Diphteritis, sie musste fort in den Spital. Der Doktor sagte, wir dürfen nicht mehr in die Schule. Ich weinte so für mich allein. Ich sass in der Stube, in einer Ecke. Ich machte ein trauriges Gesicht. Auf einmal kam jemand zur Stube herein. Ich war erschrocken und zitterte am ganzen Leib. Es war der Doktor. Er sagte zu Mama, ob jetzt gerade der Krankenwagen kommen solle oder Nachmittag. Die Mama sagte: „Lieber nachmittags." Dann kam er um zwei Uhr. Ich konnte gar nicht recht essen, ich zitterte und hatte eine halbe Stunde, bis ich nur die Suppe hinuntergebracht hatte. Mittags zwei Uhr kam der Krankenwagen; man trug Marie in den Wagen, die Mutter setzte sich zu ihr hinein, und der Wagen fuhr ab. Ich weinte. Ich bin froh, dass es heute wieder heim darf. Fanny H., 10 j.

6. ALS ICH EIN LOCH HATTE.

Als ich noch nicht in die Schule ging, sprang ich umher und fiel um. Ich war auf einen spitzigen Stein gefallen. Ich schrie laut, denn ich hatte ein Loch im Kopf. Die Mutter kam und trug mich auf den Tisch in der Stube und wusch mir das Blut ab. Wir mussten fast alle Tage zum Doktor Der sagte, er verschreibe mir eine Salbe. Dann mussten wir Umschläge machen. Tildi V., 10 j.

7. FIEBER.

Als ich einmal Fieber hatte, wussten wir es gar nicht. Ich war im Bett. Es war Nacht. Die Mutter sagte mir am Morgen, ich sei in die Stube gegangen, im Hemd. Ich kam gesprungen. Ich ging hinter den Schulsack her und sagte, wir müssen rechnen. Am Mittag ging es mir wieder besser. Ich hatte kein Fieber mehr. Es war mir nur noch ein wenig schwindlig. Als es mir wieder wohl war, sagte ich zu meiner Mutter, sie solle es mir noch einmal erzählen, sie sagte es mir. Ich musste fest lachen. Margrit L., 10 j.

8. IM FIEBER.

Einige Wochen bevor ich krank wurde, starb in unserem Hause eine Frau. An dem Tag als sie begraben wurde, musste ich um zwei Uhr in die Schule gehen. Ich kam langsam die Treppe herunter. Auf einmal sah ich, dass die Türe offen war. Ich schaute hinein und sah einen langen Sarg, der auf zwei Sesseln lag. Ich sah den bleichen Kopf. Jetzt als ich krank war und Fieber hatte, träumte mir von dem Sarge, und ich fürchtete mich sehr. Erst nachher vernahm ich, dass ich laut geschrien hätte. Jul. Sch., 12 j.

9. EINE KLEINE ZEITVERTREIBERIN WÄHREND MEINES KRANKSEINS.

Ich musste vor einigen Tagen wegen meiner Halsentzündung im Bette bleiben. Ich dachte am ersten Tag über dies und jenes nach, dann schlief

ich ein. Am Nachmittag wusste ich nicht, was ich tun sollte. Ich konnte auch nicht immer über etwas nachsinnen, denn ich wollte ja keine Erfindung machen. Ein Buch, das mich hätte unterhalten können, besass ich nicht, die waren alle schon gelesen. Meine Mama sagte, es sei wirklich schade, dass ich keines hätte, wenn es dann etwas Trauriges wäre, so konnte ich doch zur Abwechslung Tränen vergiessen. Denn ich hatte in der Sonntagschule ein Buch ausgeliehen bekommen, es hatte einen sehr traurigen Inhalt. Ich setzte mich an jenem Sonntag her und las und las und vergoss Tränen. Mama sagte nachher, das solle mir auch ein schönes Sonntagvergnügen gewesen sein. — Doch ich will ja von meiner kleinen Zeitvertreiberin erzählen. Also die ist mein Berteli. Wir berichteten den Arzt. Als er da war, brachte ihm Berteli ihre Puppen und erklärte ihm, wie die Dinger hiessen. Doch er hörte nur halb zu. Er verschrieb mir ein Pulver, das Mama mit lauwarmem Wasser vermischen musste, und ich sollte damit gurgeln. Berteli sass während dieser Zeit neben mir auf dem Stuhle und horchte dem Arzt aufmerksam zu, gerade als ob es auch etwas verstände. Der Arzt ging fort. Berteli sass noch immer da und wartete, bis Mama mir das Pulver brachte. Es machte ein köstliches Gesicht, als es mir zuschaute, wie ich gurgeln musste. Mama ging in die Stube, sie konnte das Gesicht Bertelis nicht ansehen, ohne dass sie lachen musste. Dann hätte ich ja nicht gurgeln können. Wie ich fertig war' sagte Berteli: „Gäll, dä Docker hät zu dir gseit, du müesischt pulvere?", Es war ein Glück, dass ich kein Wasser mehr im Munde hatte, sonst wüsste ich nicht, was es dann gegeben hätte. Hierauf musste ich ihm, als Dank für den lustigen Brocken, den es hervorgebracht hatte, eine Geschichte erzählen. Am Abend, so um sechs Uhr, brachte mir Mama Milch und Honig. Berteli sah das und wollte auch Honig. Ich sagte: „Geh zur Mama, sie gibt dir schon." Es ging. Doch ich hörte, dass Mama sagte: „Jetzt nehmen wir bald das Nachtessen, dann streich ich dir ein Honigbrot." Berteli kam wieder zu mir und sagte vor sich hin: „Ich wott kes Hungbrot, lieber es Schwösterli." Ich musste heimlich lachen. Meine Mama hatte alles mit angehört. Sie sprach nun zu Berteli: „Ja, aber dann musst du das kleine Schwesterlein auch hüten und immer im Wagen herumfahren." Und ich fügte noch hinzu: „Du hast ja Schwester genug an mir" Das schien ihm einzuleuchten, und vielleicht dachte es, mich müsste es nicht mehr hüten, aber umgekehrt; es sagte nun nichts mehr von einer Schwester.

Am nächsten Tag erschien es plötzlich an meinem Bette und sprach: „Sä, da häscht e chli Ohreweh!" „Was gibst du mir?" fragte ich etwas verwundert. „Ohreweh," wiederholte es und steckte mir ein kleines Röllchen Watte in das eine Ohr. Ich sprach: „Aber das nennt man doch Watte, nicht Ohrenweh; ja wenn man Ohrenweh hat, nimmt man solche." Doch Berteli liess sich nicht belehren, beharrte auch auf dem Standpunkte, dass Watte Ohrenweh heisse, und wir lassen ihm den Glauben.

Nun noch das letzte Beispiel wie mich Berteli aufheiterte und mich mit etwas Humor versah. Mama sagte zu mir, ich solle mich doch auf den Stuhl setzen, sie könne mich besser kämmen als im Bett. Ich befolgte diesen Rat. Mama wickelte mich in die Wolldecke und legte die Bett-

decke darüber. Berteli war auch da. Ich sagte aus Spass, nun sei ich ein König. Dieses Wort schnappte die Kleine natürlich wieder auf. Als ich an nichts dachte, brachte es mir ein Buch und sagte dabei mit einem ganz verschmitzten Gesicht: „Sä, König, häsch es Buech.“ Mama und ich mussten lachen. So lange ich auf dem Stuhle sass, nannte es mich „König“, erst als ich wieder im Bette lag, gebrauchte es meinen Vornamen wieder.

So hat es mir also während meiner Krankheit die Zeit so kurz als möglich gemacht, und ich bin ihm recht dankbar dafür. Martha M., 12 j.

10. DIE KRANKE MUTTER.

An einem Samstag war meine Mutter auch krank. Sie hatte viele blaue Flecken an den Füssen, und es tat ihr sehr weh. Sie musste eine Krankenwärterin haben, der Vater musste sie holen. Meine Mutter lag in dem Bette, im Schlafzimmer. Bald kam die Krankenschwester und schaute der Mama in das Bett hinein. Die Schwester erschrak ganz, als sie meine Mama sah mit den blauen Flecken an den Füssen. Sie schaute die Füsse an, und ich stand auch in dem Zimmer. Aber die Schwester jagte mich in die Stube, ich durfte es nicht sehen. Ich musste bei meinem Schwesterlein in der Stube bleiben. Als die Krankenschwester in das Schlafzimmer kam und die Türe aufsprang, hörte ich etwas schreien. Ich dachte in der Stube, meine Mutter habe gewiss ein Kindlein bekommen. Als es Mittag geworden war, musste ich für 50 Rp. Schinken holen. Als die Krankenschwester gegessen hatte, schaute sie noch einmal zu der Mutter. Sie ging wieder fort, und ich ging in das Schlafzimmer und fragte die Mutter, wer so geweint habe. Die Mutter sagte: „Komm nur daher und schau, was da drin bei mir liegt!“ Ich fragte die Mutter, ob der Storch zu ihr gekommen sei. Die Mutter lachte und sagte nichts mehr. Rosa W., 10 j.

11. DER MANN MIT DEM MESSER.

Kurz nach meinem zweiten Geburtstag kam eines Morgens ein schwarzgekleideter Mann an mein Bett und befühlte meinen Hals. Dann zog er ein weisses Tuch aus der Tasche und band es mir um den Hals. Nun wurde ich in die Klinik getragen. Man legte mich auf einen Tisch und der „schwarze Mann“ kam mit einem Messer auf mich zu. Vor mir angelangt, nahm er eine Flasche und hielt sie mir unter die Nase. Bald darauf schlief ich ein. Als ich erwachte, stand der Mann mit rotem Messer neben mir. Ich hatte furchtbare Schmerzen, und viele Frauen banden mir so eine Menge Tücher um den Kopf, dass ich fast gar nicht sehen konnte. Jeden Tag wurde ich nun in das Haus getragen, und die Frauen banden mir immer wieder neue Tücher um den Kopf. Heinr. W., 12 j.

*

V. Vom Fürchten und Angsthaben. 1. ALS ICH MICH FÜRCHTETE.

Als ich einmal in der Nacht aufwachte, hörte ich ein Geräusch. Ich meinte, es sei ein Dieb. Ich zündete die Lampe an. Aufeinmal sah ich, dass es eine Maus war. Lorenz P., 10 j.

2. ALS MEINE SCHWESTER SICH EINMAL FÜRCHTETE.

Meine Schwester war im Wengibad in den Ferien. In einer Nacht krabbelte es in Herminelis Bett. Sie rief: „Grossmutter, es ist ein Dieb da; Grossmutter, komm zu mir ins Bett!" Und sie schliefen beisammen. Nach einer Weile krabbelte es wieder. Die Grossmutter zündete das Licht an, und sie sah, dass es eine Fledermaus war. Die Grossmutter machte das Fenster auf und die Fledermaus flog hinaus. Die Grossmutter lachte Herminli aus. Heinrich M., 10 j.

3. MEIN BRUDER RANNTE MIR FORT.

An einem Mittwoch ging ich mit meinem Bruder in den Unterricht. Die Mutter hatte zuvor gesagt, wir sollen sie am Bellevue treffen. Ich ging bis an den Paradeplatz. Dort wurde eine Laterne geputzt. Ich schaute zu. Als ich mich umsah, war mein Bruder fort. Ich schaute überall herum. Als ich ihn nicht fand, ging ich laut weinend durch die Bahnhofstrasse. Ich hoffte, er werde sich versteckt haben und lachend wieder hervorkommen. Aber es war nicht so. Ein paar Kinder fragten mich, was ich habe. Ich sagte: „Mein Bruder ist mir fortgelaufen." Ich rannte zum Bellevue. Dort war mein Bruder. Mama schimpfte mit ihm. Wir gingen zum Olivenbaum. Er musste sich dort entschuldigen. Er musste sagen: „Ich will dir nie mehr fortlaufen." Dann gingen wir heim. Alice L., 10 j.

4. ALS ICH MICH EINMAL FÜRCHTETE.

Einmal ging ich zu Helena Diethelm hinten in den Hof. Dort ist es manchmal dunkel. Es wurde gerade ein Haus gebaut. Ich sah in einer Ecke einen Mantel. Ich dachte: „Ah, das ist ein böser Mann!" Ich sagte immer zu Helena, ich fürchte mich. Helena warf Steine in das Haus hinauf. Ich sprang fort, weil ich Angst hatte. Anna M., 10 j.

5. ALS ICH MICH EINMAL FÜRCHTETE.

In einer Nacht wachte ich einmal auf. Ich sah mich im ganzen Zimmer um. Auf einmal sah ich an der Wand etwas. Ich meinte, es sei ein Mann. Ich schlüpfte unter die Decke. Nach einiger Zeit schaute ich wieder auf. Ich sah ihn immer noch. Ich schlüpfte wieder unter die Decke und konnte gar nicht schlafen. Endlich rief ich: „Vater, es ist ein Halunke im Zimmer!" Er sagte: „Schlaf nur ein, es ist niemand." Ich schlief ein, und am Morgen schaute ich nach und sah, dass es nur die Hosen waren, welche an der Wand hingen. Alfred E., 10 j.

6. ALS ICH MICH IN DER NACHT FÜRCHTETE.

Einmal kam die Mama spät vom Waschen heim, denn sie musste länger waschen. Und wir mussten ins Bett. Ich hatte immer Angst und meinte, es sei ihr etwas geschehen. Jetzt musste ich stark weinen. Der Papa klopfte an die Türe und sagte: „Sei doch still, sonst weckst du den Seppli auf, sie kommt schon wieder". Ich hörte ein bisschen auf. Fanni H., 10 j.

7. FURCHT IN DER NACHT.

Eines Abends ging die Mama fort. Ich hatte Angst und meinte, es komme jemand. Ich ging durch die Stube ins andere Zimmer, wo die Mama und der Papa schlafen. Ich stieg in das Bett, wo die Mama schläft. Jakobli und Wernerli liegen auch noch in diesem Zimmer, aber diese schliefen schon. Ich schlief auch bald ein. Als die Mama heimkam, sagte sie zu mir: „Das fehlt jetzt wieder, in diesem Bett zu schlafen, willst du nicht in deinem Bett schlafen?" Elsa F., 10 j.

8. EINE SCHRECKLICHE NACHT.

An einem schönen Samstag gingen die Mama und der Papa auf die Göscheneralp und den Dammagletscher. Ich, Fredi, Ruedi und Klärli waren allein. Auf einmal hörte ich, dass sie fortgingen. Es war etwa halb zwölf Uhr. Ich rief ihnen noch zu: „Ich wünsche Euch eine gute Reise." Sie hörten es aber nicht. Ich dachte, jetzt stossen dann zwei Züge aneinander, und sie verunglücken. Nachher dachte ich wieder, sie stürzen von einem Felsen hinunter und fallen in das Wasser. Ich konnte gar nicht recht schlafen, bis um ein Uhr. Am Sonntagabend kamen sie wieder gesund heim. Albert B., 10 j.

9. EINE SCHRECKLICHE GEWITTERNACHT.

Letzten Sonntagabend sass ich in der Veranda. Die Luft war sehr schwül. Immer mehr sammelten sich schwarze Wolken. Ich hatte eine Ahnung, dass es ein Gewitter geben werde. Ich musste ziemlich früh zu Bette gehen. Die Ahnung erfüllte sich, nämlich als ich im festen Schlafe war, wurde ich durch einen heftigen Donnerschlag aufgeweckt. Meine Schwester, die im andern Bett neben dem meinigen schlief, fing an sehr zu weinen und sagte: „Jetzt sind die Eltern auf dem Wege nach Hause, und der Blitz könnte ganz gut in sie einschlagen." Aber ich tröstete Hedi, indem ich sagte: „Die Eltern haben schon irgendwo unterstehen können." Der Vater hatte eine grosse Bergtour gemacht, und die Mutter holte ihn am Bahnhof ab. Ein Blitz und Donnerschlag folgte dem andern. Die Angst setzte sich in mir immer mehr an. Aber zum grossen Glück hörte ich die Schlüssel in der Korridortüre drehen, und die Eltern traten in die Wohnung. Zuerst kamen sie zu uns ins Zimmer und trösteten uns, und ich schlief bald ein. Plötzlich wurde ich durch einen viel heftigeren Donnerschlag geweckt, als die ersten waren. Meine Schwester rief die Mama herbei. Ich aber beruhigte sie mit den Worten, sie solle doch ruhig sein und die Eltern schlafen lassen, die sehr müde seien. Überhaupt seien wir ja unter dem Dache geschützt und vor dem heftigen Donnern müssen wir keine Angst haben. Aber mir kamen schreckliche Bilder vor die Augen. Ich sah Bergsteiger, welche in den Gebirgen eingeschneit wurden oder vielleicht in schreckliche Abgründe stürzten. Mama wechselte mit mir das Bett, da wir so Angst hatten. In dem andern Bette schlief ich bald ein. Am andern Morgen folgte die Fortsetzung des Gewitters. Margrit F., 12 j.

10. GEISTESGEGENWART.

In Japan gibt es immer viele Erdbeben. Am 13. März 1910 fand nachts um halb zwölf Uhr auch ein sehr starkes Erdbeben statt. Das ganze Haus zitterte stark, und die Fenster klirrten. Wir stellten uns unter die Haustüre, weil die Querbalken derselben immer am meisten Widerstandskraft haben, und weil wir dann, wenn das leichtgebaute Haus zusammengestürzt wäre, schnell im Freien draussen gewesen wären. Auf einmal sagte ich: „Ich gehe doch noch schnell in das Zimmer zurück, um meine Strümpfe anzuziehen, man könnte sich ja erkälten.', Anna Pf., 12 j.

11. VOM ERDBEBEN IM JAHRE 1912.

In der Nacht des Erdbebens schlief ich ruhig. Auf einmal wachte ich auf, weil zweimal das Haus geschwankt hatte. Ich wusste gar nicht, was es war, ich meinte, das Haus falle um. Mama sprang aus dem Bett, und ich auch. Es kamen alle die Treppe herunter gesprungen. Die Hunde heulten, das Geschirr klapperte in der Küche. Ich zitterte am ganzen Leib. Mama sagte zu mir: „Geh ins Bett, du wirst sonst krank." Ich schlief noch lange nicht ein. Ich habe jetzt noch manchmal Angst, wenn ich Hunde heulen höre. Ich meine dann, es gebe ein Erdbeben. Ruth B., 10 j.

12. KÖNNEN WOHL DIE KOHLEN, KARTOFFELN UND ÄPFEL REDEN?

Das ist eine Frage, die, so viel ich vermute, niemand beantworten kann, und sie ist, wie man meinen könnte, auch noch nie gestellt worden. —

Und doch. Klein Lieschen hat sich einmal mit dieser Sache beschäftigt. Das war so zugegangen. Seine Mutter hiess es einmal im Keller Kartoffeln, und zwar grosse holen. Lange Zeit war verstrichen, als endlich das Kleine keuchend zur Türe hereinkam. Denn es hatte kaum den grossen schweren Korb die vier Treppen hinaufzuschleppen vermocht. Es ging in die Küche, wo seine Mutter eifrig arbeitete. „Mutterli," so begann Lieschen, „das war aber schrecklich langweilig, so viele grosse Kartoffeln herauszusuchen. Und alles war zuerst mäuschenstill, was mir nie lieb ist. Aber ich wusste gar nicht, was es war, immer, wenn ich mich nicht bewegte, vernahm ich ein leises Wispern. Ich wurde aufmerksam. Aber wieder war es, wie wenn Personen miteinander sprechen würden. Ich kam auf den Gedanken, obwohl die Kohlen dieses Geräusch verursachen, Ich legte mein Ohr an diese, und wirklich! ich hatte mich nicht getäuscht. Sie plauderten ganz leise miteinander. Mich wunderte sehr, was sie wohl verhandelten, und ging darum noch näher. „He, dich!" rief eine Stimme. Ich war wütend darob und hieb mit der Schaufel auf die Kohlen los, so dass sie erbärmlich schrien, aber natürlich nicht wie wir, sondern auf ihre Art. Ich wurde müde und ging wieder an meine Arbeit. Das Schlagen hatte geholfen. Die Kohlen schwiegen jetzt still, denn sie hatten „heiligen" Respekt vor mir bekommen. — Jedoch dauerte es nicht lange, als dasselbe Geräusch wieder hörbar war, aber auf der entgegengesetzten Seite. „Das sind die Äpfel," sagte ich mir. Abermals

verliess ich meine Pflicht, kletterte auf die Leiter und horchte. Aber sieh da! Schnell hatten sie ihr Plappermäulchen geschlossen, weil sie Strafe befürchteten. Befriedigt darüber ging ich wieder zu den Kartoffeln. Was musste ich erleben! Auch sie fingen an zu schwatzen. Und als gar eine der frechen zu sagen wagte: „Äggi, du bist nicht schön!" stieg mein Zorn noch höher. Ich nahm den Deckel der Kiste zur Hand, warf ihn darüber und ging hinaus. Mutter, jetzt kann mir aber niemand mehr behaupten, dass die Kohlen, Kartoffeln und Äpfel nicht auch eine Sprache haben. Ich habe es jetzt erfahren!" Die Mutter aber dachte, während sie die Haut von den Kartoffeln schnitt: Merkwürdig ist's, dass die Kleine sich mit solchem abgibt, so was hab ich noch nie erfahren. Anna B., 12 j.

13. DAS IST DOCH EIN BÖSER MANN.

Das kleine Evchen fürchtete schon von ganz klein auf den Kaminfeger. Wenn es ihn von weitem irgendwo sah, rief es ihm immer Übernamen nach. Kam er dann näher, so sprang es weinend davon. Evchen ging in die Kleinkinderschule. Eines Mittags kam es schnell aus der Schule heim, und kaum hatte es die Türe daheim geöffnet, rief es: „Mutter, gelt, heute kommt der Kaminfeger zu uns?" „Wer hat dir das gesagt?" fragte die Mutter. Evchen sagte: „Weisst du, ich habe ihn im Hause da drüben gesehen. „Ja, er kommt heute Mittag um ein Uhr," erwiderte die Mutter. Evchen trocknete der Mutter nach dem Mittagessen ab, als es draussen gerade läutete. „Evchen, geh, mache auf," sagte die Mutter. Evchen hörte das nicht mehr, denn es war schon im Waschhaus unten, wo es sich unter der grossen Waschstande verkroch. Es dachte: „So, da findet er mich nicht."

Plötzlich hörte Evchen Tritte. Die Türe ging auf, und es erkannte an der Stimme den Kaminfeger und hielt sich deswegen mäuschenstille. Dieser sagte zu EvchensMutter: „Ja, dieser Ofen hat immer so viel Asche und Russ; darum müssen wir ein grösseres Geschirr haben, vielleicht diese Stande hier?" Evchen, das unter der Stande sass und alles gehört hatte, rief auf einmal: „Nein, nein, ich bin darunter, man kann sie nicht haben." Jetzt hob der Kaminfeger die Stande auf, und Frau Fischer und er mussten schrecklich lachen. Der „böse Mann", wie ihn Evchen nannte, wollte das Kleine fangen. Es sprang aber schnell die Treppe hinauf bis auf den Estrich, wo es sich wieder versteckte. Es ging nicht lange, so hörte Evchen die Stimme seiner Mutter: „Evchen, komm schnell, du musst in die Schule!" Zuerst ging es nicht. Als es aber merkte, dass die Mutter böse und ungeduldig wurde, ging es schluchzend hinunter. Drunten fragte es: „Mutter, ist der böse Mann nicht mehr da?" „Nein," sagte sie, „aber mach, dass du jetzt in die Schule kommst, es ist höchste Zeit!"

Evchen kleidete sich an und ging in die Schule. Es konnte nicht lustig und vergnügt sein, denn es dachte immer wieder an den Kaminfeger. Um vier Uhr, als es heimkam, sagte es der Mutter: „Hör einmal, habt ihr wirklich die schöne Waschstande gebraucht für den schwarzen Russ?" „Nein, Evchen, ich will es dir gerade verraten," sagte die Mutter, „als wir herunterkamen, sahen wir ein Zipfelchen von deinem Schürzlein,

und darum tat der Kaminfeger, als ob er die Stande brauchen wollte; nur um dich zu ängstigen!" Elise H., 12 j.

*

VI. Vom Arbeiten und Kinderhüten. 1. WIE ICH EINMAL UNSCHULDIGERWEISE BESTRAFT WURDE.

Gestern waren ich und mein kleines Schwesterlein allein in der Stube. Der Vater arbeitete im Garten, und die Mutter war fort gegangen. Mein kleines Schwesterlein sass im Sesselchen. Ich musste Windeln zusammenlegen. Auf einmal hörte ich ein Geschrei und sah, dass mein Schwesterlein auf den Boden gefallen war. Zum Glück hatte es ihm nichts geschadet. Mein Vater kam schnell herbeigeeilt und gab mir in der Aufregung ein paar Ohrfeigen. Als die Mutter heimkam, klagte ich es ihr. Ich sagte, dass ich gar nicht schuld war. Sie gab mir dafür 20 Rappen, und dem Vater tat es nachher auch leid. Berta B., 12 j.

2. ICH MUSSTE EINMAL MEIN SCHWESTERLEIN HÜTEN.

Die Mutter ging einmal fort, und ich war allein. Mein Schwesterlein stand auf dem Balkon. Es kam wieder herein, und ich sagte zu ihm: „Was willst du jetzt wieder?" Es sagte: „Ich will Brot." Ich sagte: „Man sagt nicht so." Es sagte: „Sei so gut." Ich gab ihm dann. Frieda Sch., 10 j.

3. ICH MUSSTE EINMAL MEINEN BRUDER HÜTEN.

Ich musste viel meinen jungen Bruder hüten, denn er war sehr unruhig. Eines Tages musste ich auch meinen Bruder hüten. Da geschah es, das ein Stein unter das Rad kam. Der Wagen fiel um, mein Bruder fiel auf den Boden. Ich hob ihn schnell auf und setzte ihn in den Wagen. Er schrie laut vor Schreck. Zum Glück hatte es ihm nichts geschadet. Ich dachte, das nächste Mal passe ich besser auf. Paul C., 10 j.

4. UNAUFMERKSAM.

Einer meiner Brüder ging einmal mit mir spazieren. Ich war in einem dreiräderigen Wagen. Sein Rektor kam. Er sprang fort, um dem Rektor die Hand zu geben. Der Wagen rollte mit mir davon, über den Randstein und auf die Strasse. Es kam zum Glück kein Wagen, und es geschah mir nichts. Mein Bruder rannte mir wieder nach, und wir spazierten weiter. Ruth. B., 10 j.

5. VOM KINDERHÜTEN.

Eines Tages als ich auf die Gasse ging, war des Hausmeisters Kind, auch auf der Strasse. Es ist drei Jahre alt. Ich nahm den Leiterwagen. Es wollte auf den Bock sitzen. Ich fuhr einwenig schnell mit dem Kinde, und der Bock rutschte nach hinten. Auf einmal gab es ein Geschrei. Ich schaute mich um. Was sah ich? Das Kind lag auf dem Boden und weinte, denn der Bock war hinunter gerutscht. Ich sagte zu ihm: „Lueg det, es Büseli!" Es weinte nicht mehr, als es richtig eine Katze sah. Walter S...., 10 j.

6. SCHNELL ZUFRIEDEN.

Ich musste einmal meine Brüder hüten. Es sind zwei kleine Knaben. Der eine heisst Hansli und ist 1½ Jahre alt, der andere heisst Herbert und ist 3 Jahre alt. Ich spazierte ein bisschen die St... strasse hinauf und hinunter. Auf einmal fingen sie an zu weinen. Ich holte Brot und gab es ihnen. August H., 10 j.

7. WIE ICH MEINEN KLEINEN BRUDER HÜTEN MUSSTE

Meine Mutter sagte einmal zu mir: „Du musst den kleinen Bruder hüten. Er war mir fortgesprungen. Ich ging an die F.....strasse hinunter und schaute, wo er sei. Ich fand ihn nicht. Ich ging in den.....platz, aber ich fand ihn wieder nicht. Auf einmal sah ich ihn an der K....strasse heraufkommen. Ich sprang zu ihm hin und nahm ihn an der Hand. Es waren noch 2 Knaben dort, die ich kannte. Wir gingen mit ihnen zum Bäcker Auf dem Heimweg fuhren wir die K....strasse hinunter. Mein Bruder wollte sich nicht in den Wagen setzen, weil er fürchtete, es gebe ein Lumpenfuder. Ich schmiss ihn in den Wagen, und wir fuhren hinab. Mein Bruder weinte immer, und wir liessen ihn heraus. Wir fuhren noch einigemale hinunter. Ein kleiner Knabe kam mit seinem Leiterwagen zu uns. Wir spannten seinen Wagen an unsern. Wir fuhren dann wieder hinab. Sein Vater kam und holte ihn, und gab ihm eine Ohrfeige. Die beiden andern Buben mussten dann heim, und wir gingen auch heim. Fritz L., 10 j.

8. ICH HÜTETE KLEINE BUBEN.

In den Ferien war auch einmal die Tante fort. Ich sollte Ottoli, der 3 Jahre alt war, und Josefli, der 2 Jahre alt war, hüten. Wir gingen mit dem Leiterwagen in den Hof hinaus. Im Hof war eine Wiese, diese war gerade gemäht. Wir füllten den Leiterwagen mit Heu sehr hoch, so dass es aussah wie ein Heuwagen. Dies war sehr lustig. Ich setzte Ottoli und Josefli hinauf. Die beiden lachten und waren zufrieden. Ich zog sie im Hof umher. Josefli konnte gar nicht still sitzen, und auf einmal fiel er hinunter. Er schrie entsetzlich, ich wusste gar nicht, was ich anfangen sollte. Ich hob ihn auf und machte Dummheiten mit ihm. Nachher wurde er wieder lustig Joseph J., 10 j.

9. ALS ICH EINMAL ANGEBUNDEN WAR.

An einem Samstagnachmittag ruhte ich auf meinem Bette aus. Ich schlief ein. Als ich erwachte, schlug mein Schwesterlein auch die Augen auf. Ich kleidete es an. Wir gingen miteinander zur Mutter hinunter. Sie befahl mir Teppiche zu klopfen. Als ich fertig war, hütete ich mein Schwesterlein. Ich wäre gerne zu meinen Gespielinnen gegangen, aber die Mutter hatte so viel zu tun. Sie war froh, wenn ich ihr etwas behülflich war. Dora Sch., 10 j.

10. ANGEBUNDEN.

Einmal musste ich in den Garten gehen. Ich fragte die Mama, ob ich herumspringen dürfe, wenn ich fertig sei. Sie sagte nein, ich dürfe nie mehr auf die Strasse; ich müsse immer arbeiten, dann gehen mir die Lumpereien

aus dem Kopf. Ich ging in den Garten und jätete den ganzen Nachmittag, und weil ich so fleissig war, bekam ich etwas Gutes zum Nachtessen. Albert B., 10 j.

11. IMMER NUR ARBEITEN.

Gestern spielte ich ein bisschen im Garten. Auf einmal rief mir die Mutter, ich solle hereinkommen. Ich ging hinein. Die Mutter sagte, ich solle stricken, und nachher Klavier üben. Ich weinte und sagte: „Ich muss immer arbeiten, während die andern Kinder auf der Strasse spielen.“ Alice L., 10 j.

12. GEDULD BEI DER ARBEIT.

Die Mutter musste einmal in die Stadt gehen, als ich übte. Am Nachmittag musste ich ihr abwaschen helfen. Nach der Schule sagte sie, ich solle jetzt die Teppiche klopfen. Als ich fertig war, fragte ich die Mutter, ob ich jetzt auf die Strasse gehen dürfe. Sie sagte ja, ich könne jetzt auf die Strasse. Ich war eine Weile draussen. Auf einmal rief mir die Mutter. Sie sagte, ich solle noch in den Lebensmittel gehen. Nachher durfte ich, bis um 12 Uhr draussen bleiben. Alle Abende reinigte ich die Schuhe, dass sie glänzen. Alfred E., 10 j.

13. WIE ICH BEI DEN FELDARBEITEN MITHALF.

Eine Woche der diesjährigen Herbstferien brachte ich in dem ländlichen Dorfe Embrach, bei meinen Verwandten zu. Mein Grossvater besitzt Kühe, Äcker, Wiesen und Baumgärten, auch Reben. Da gab es denn freilich vielerlei Arbeiten, bei denen ich allemal gerne mithalf. Ich ging nun am zweiten Morgen meines dortigen Aufenthaltes mit meiner Tante und meinen Bäschen hinaus aufs Feld. Bald langten wir an einem Acker an, wo der Onkel gerade die Grenze des Weges und des Ackers verbesserte. Etwas einwärts des Landes standen viele ausgewachsene Kohlköpfe. Diese sollten ausgerissen werden. Sogleich begannen wir diese lustige Arbeit. Es gab so grosse widerspenstige Köpfe, die ich kaum auszureissen vermochte. Nun kam schon wieder ein so grosser an die Reihe. Mutig stellte ich mich davor hin; die Beine weit gespreizt begann ich zu ziehen. Schon hatte ich die Hoffnung verloren, denn er blieb, wo er war. Ich hatte mich gar nicht darauf vorbereitet, dass der „Kabis“ jetzt dann losreissen würde. Aber aufeinmal wollte er und ich nicht. Ich lag, ohne zu wissen, wie es gekommen war, auf dem Rücken mit dem Kohlkopf in den Händen. Es war mir gerade, als ob er mich tüchtig auslachen würde. Ich stand wieder auf und wollte die Arbeit fortsetzen, als ich zu meinem Erstaunen bemerkte, dass die „Storze“ noch in der Erde steckte. Doch die Tante sagte: „Das tut nichts; wenn sie nicht heraus will, soll sie nur stecken bleiben. Sie gibt ja nur fett!“ Anna B., 12 j.

14. DIE KLEINE MILCHVERTRÄGERIN.

Auf den Strassen des Kreises drei sah man oft eine kleine Milchverträgerin mit ihrem Zweiliter-Kesselchen am Arme umherlaufen. Man sah, dass sie schwer zu tragen hatte. Hie und da musste sie abstellen und aus-

ruhen. Es war ihr im Gesicht abzulesen, dass sie die Arbeit nicht gerne tat. Es war ganz ihre Schuld, und das ging so zu:

Margritlis Bruder, der ein Jahr älter war als sie, befand sich auch bei den Grosseltern in den Ferien. Er musste dem Grossvater die Milch vertragen helfen. Eines Sonntags fühlte er sich nicht wohl. Er musste sich erbrechen. Er hatte Margritli schon oft erzählt, dass er auf des Grossvaters Wagen sitzen dürfe, und dass der Grossvater ihn dann stosse. Und oft bringe der Grossvater ihm „Bretzeli". Die Grossmutter sagte zu dem kleinen Margritli: „Lauf zum Grossvater und sag' ihm, dass Paul sich habe erbrechen müssen, er könne ihm heute nicht helfen." Mit einem „Ja" rannte Margritli davon. Schon von weitem rief es: „Grossvater, denk, der Paul hat sich „ver"brechen müssen. Gelt, jetzt darf ich Milch vertragen helfen? Ich darf dann aufsitzen und du kaufst mir dann Bretzeli?" „Ja, alles bekommst du. Aber du weisst ja nicht, wo du hinmusst?" „Ja, du musst mir's halt zeigen," antwortete keck Margritli. „Ja, also, komm, ich will dir's zeigen." Schweigsam trippelten die beiden nebeneinander her. Margritli hatte sein dünnes Ärmchen auf die Holzstange des Wagens gelegt. Auf einmal spürte es Müdigkeit in seinen Beinchen und es fragte etwas schüchtern: „Grossvater darf ich aufsitzen?" „Ja, so sitz auf!" gab der Grossvater zur Antwort. Es rüttelte Margritli, und der Grossvater musste mehrmals rufen: „Hebdi!" Bei jedem Halte musste Margritli absteigen und an der Hausglocke läuten. So ging es bei jedem Haus, in das der Grossvater Milch brachte. Von da an wusste Margritli die Kunden. Es musste bei Wind und Wetter alle Tage Milch und Butter vertragen. Freilich mit dem Aufsitzen und Bretzeliessen war's nicht so, wie es sich vorgestellt hatte. Es durfte schon etwa aufsitzen, und der Grossvater brachte ihm schon etwa Bretzeli, aber nicht so viele, wie es geglaubt hatte. Rosa R., 12 j.

*

VII. Vom Essen. 1. ALS ICH EINMAL HUNGER HATTE.

a) Meine Mutter war einmal in die Stadt gegangen und ich war zu Hause geblieben. Ich hatte Hunger. Ich wusste nicht, was ich tun konnte, um in die Küche hinaufzukommen. Ich schaute um das ganze Haus herum, ob nirgends ein Fenster offen sei. Ich schaute beim Stallfenster. Ich sah, dass es offen war. Ich kletterte hinein in den Stall und ass Hafer. Walter K., 10 j.

b) Einmal kam ich um elf Uhr heim. Ich hatte sehr Hunger und fragte die Mutter, ob ich ein Stück Brot nehmen dürfe. Sie antwortete: „Nein!" Ich ärgerte mich und hätte alles hinunterwerfen mögen. Ich war bös und die Mutter auch. Erich Schr., 10 j.

2. HUNGER IST DER BESTE KOCH.

Ich war in Lotstetten in den Ferien, als wir einmal auf dem Felde waren, um einen Wagen voll Garben heimzuführen. Ich hatte am Morgen vor dem Essen zwei Hühner, die Eier legen wollten, aus dem Neste gejagt; und jetzt hatte die Bäsi gesagt, ich bekomme nichts zum Morgenessen. Ich hielt die Kühe, die wiederkäuend dastanden. Ich dachte, wenn ich nur auch etwas zum Essen hätte; denn ich hatte grossen Hunger. Endlich

gingen wir heimwärts. Ich freute mich, als wir am Tische sassen und Suppe assen. Der Onkel sagte spöttisch: „Gäll, häsch Hunger?“ Ich sagte nichts und ass tapfer weiter. Ernst Oe., 12 j.

3. DER SCHRECKLICHE HUNGER.

An einem heissen Sommermorgen ging ich an den See, um zu fischen. Ich hatte mich zwei Stunden am See aufgehalten und bekam schrecklichen Hunger. Ich nahm die Fischerrute auf und rannte, was ich nur vermochte, nach Hause. Es war schon halb zwölf Uhr. Ich fragte meine Mama, ob ich ein Stück Brot nehmen dürfe. Sie erlaubte mir dies nicht. Ich ging auf die Strasse. Mir lief das Wasser im Munde zusammen, wenn ich einen Knaben sah, der so fröhlich in sein Butterbrot biss. In mir stieg eine Wolke von Zorn auf. Ich ging wieder zur Mutter und fragte sie nochmals, ob ich ein Stück Brot bekomme. Sie sagte: „Du bekommst jetzt keins. Es gibt gerade zu Mittag!“ Ich „täubelte“, wie ein kleines Kind. Aber es nützte nichts, ich musste nur desto länger warten, bis ich etwas zu essen bekam. Dafür ass ich am Mittagessen nur aus Geiz am meisten, und der schreckliche Hunger war bald gestillt. Max Schn., 12 j.

4. ALS ICH EINMAL WÄHLERISCH WAR.

Meine Mutter machte einmal gesottenes Rindfleisch. Ich sagte zu ihr, ich wolle keines. Sie sagte, ich müsse es essen. Ich schnitt das fette ab, und das magere ass ich. Meine Mutter aber sagte, ich müsse das Fette auch essen. Ich versteckte es heimlich unter dem Tellerrand, damit es die Mutter nicht merke. Nach dem Essen warf ich es in den Kübel. Auf einmal ging die Türe auf, und meine Mutter kam herein. Sie schimpfte sehr. Sie sagte, ich müsse jetzt abwaschen, weil ich das nicht gegessen habe. Alfr. E., 10 j.

5. WÄHLERISCH.

Als ich noch ein kleines Mädchen war, wollte ich nie am Sonntag eine Schürze anziehen. Ich war damals schon ein bisschen hochmütig. Ich bereitete meiner Mutter dadurch Kummer. Später wurde ich wählerisch im Essen. Ich trank zum Beispiel die Milch gar nicht gern. Ich sass oft eine halbe Stunde und noch länger bei meiner Tasse, und das gab viel Schelte von meinen lieben Eltern. Die Bohnen, meinte ich, könne ich auch nicht essen, wegen den Fäden, und die Kohlrabi schaute ich auch so verdächtig an. Weil aber mein Vater und meine Mutter sehr wünschen, dass ich alles esse, so schöpfen sie mir recht viel heraus, und ich muss es essen, wenn's auch manchmal Tränen gibt. Dora Sch., 10 j.

6. ALS ICH MICH EINMAL NICHT ÜBERWINDEN KONNTE.

Letztes Jahr war es furchtbar heiss. Ich bekam eine Krankheit, es war eine Art Cholera. Ich musste ins Bett bei solch schönem Wetter. Ich beneidete die Leute. Aber es war eine schreckliche Hitze, da war es im kühlen Bett auch schön. Ich durfte gar nichts essen, keine Kirschen und keine Birnen, überhaupt kein Obst. Ich durfte auch nichts trinken. Das war etwas Schreckliches für mich, wenn die andern allemal Kirschen

assen. Einmal hatte es auch Kirschen auf dem Tisch. Da konnte ich es nicht mehr aushalten. Ich musste eine Kirsche haben. Ich langte hin, und schon war sie im Munde. Es tat mir glücklicherweise nichts. Aber ich durfte keine mehr haben. Alb. Sch., 12 j.

7. WIE ICH MICH EINMAL ÜBERASS.

Letztes Jahr an einem schönen Sommertag hatten wir Rhabarbermus. Ich ass so viel in den Magen hinunterging. Wenn die Mama meinen Geschwistern herausschöpfte, so sagte ich: „Bekomme ich keins mehr?" Mama antwortete mir dann: „Du kommst gewiss nicht zu kurz," wobei sie mir Mus in den Teller schöpfte. Nach dem Essen, als die andern vom Tische weggingen, fragte Mama: „Will jetzt das niemand mehr?" Ich sagte natürlich: „Doch, gib's nur mir!" und verspeiste es dann mit grossem Behagen. Nach dem Essen ging ich dann ins Freie. Es wurde mir entsetzlich schlecht. Ich musste an einem fort brechen. Ich hatte den Gedanken, dass es nur vom Rhabarbermus herkomme. Von da an konnte ich keins mehr riechen noch essen. Rosa R., 12 j.

8. BEIM ESSEN.

Da ich keine Geschwister habe, will ich etwas von meinen vierbeinigen Kostgängern erzählen. Unser Hund hat die Rinde von dem frischen Brot sehr gern. Die Katze dagegen frisst mit Vorliebe Kaffeebrocken. Wenn man dem Hund Kaffeebrocken gibt, frisst er sie nicht. Die grösste Freude hat er aber, wenn er sie der Katze wegstehlen kann. Darüber wird sie sehr zornig, schlägt ihm eins auf die Nase und faucht ihn an, so dass er schüchtern unter den Tisch geht und sich nicht mehr hervortraut. Wenn man der Katze zuerst zu fressen gibt, schmollt er und will nichts mehr davon wissen. Marie K., 12 j.

9. BEIM ESSEN.

Letzte Woche hatten wir gesottene Marroni. In unserer Familie gibt es keine Person, die die Marroni nicht gern hätte. Meine Mutter siedet gewöhnlich 1½ kg, und doch bleibt keine einzige mehr übrig. Wenn dieselben auf den Tisch kommen, schöpft meine Mutter jedem gleichviel, bis es keine mehr hat. Meine zwei Brüder sind gewöhnlich zuletzt fertig mit Essen. Wenn ich keine mehr habe, nehme ich einem meiner Brüder eine aus dem Teller. Meistens nehme ich meinem kleinen Bruder ein paar, weil er nicht zählen kann. Ernst Oe., 12 j.

*

VIII. Unzuverlässig. 1. ALS MAN AUF MICH WARTEN MUSSTE.

Ich sollte einmal in die Metzg gehen, um Fleisch zu holen. Ich hatte ein Fünffrankenstück. Die Mutter hatte das Geld in ein Zettelchen gewickelt. Ich legte das Zettelchen mit dem Geld in die Schürzentasche. Ich sprang die Olivengasse hinunter und hopste auf. Als ich in die Metzg kam, hatte ich das Geld nicht mehr. Ich wollte jetzt schnell aus der Metzg springen, um das Geld zu suchen. Die Frau lief mir nach und fragte mich: „Warum bist du wieder fortgerannt?" Unter Weinen sagte ich: „Ich habe das Geld verloren." An der Olivenstrasse arbeiteten gerade drei Arbeiter.

Die sagten aber nur: „Du musst halt suchen, bis du es hast.“ Ich glaube jetzt noch, die Arbeiter haben das Geld gefunden. Ich musste wieder alles Geld aus der Kasse geben, bis es fünf Franken waren. Mit dem Suchen versäumte ich fast eine Stunde. Walter S., 10 j.

2. MAN MUSSTE AUF MICH WARTEN.

Ich sollte einmal an einem Fastnachtabend für ein Fräulein Einkäufe machen. Ich traf einen Knaben an, dieser hatte Feuerwerk. Er hatte Schwärmer und Raketen. Er brannte die Raketen an der Englischviertelstrasse los, dies war sehr schön. Ich blieb bei dem Knaben eine halbe Stunde. Ich vergass den Auftrag ganz. Ich rannte schnell in den Laden, das Fräulein aber sollte die Sache haben und kam gerade selber. Josef J., 10 j.

3. DIE MUTTER WARTETE.

Ich musste einmal in den Keller, um Kartoffeln zu holen. Herr Feer hatte das Fahrrad aussen an der Kellertüre. Ich fuhr im Keller mit dem Rad herum. Etwa nach einer halben Stunde ging ich und holte Kartoffeln Dann stieg ich hinauf. Die Mutter sagte: „Warum bist so lange nicht gekommen ?“ Ich sagte: „Ich bin mit dem Rad herumgefahren.“ Ich bekam keine Prügel. Heinr. M., 10 j.

4. ICH KAM SPÄTER HEIM.

Ich musste einmal in den Lebensmittel gehen. Ich traf einen Knaben an, mit dem ich „Krach“ hatte. Er sagte: „So, jetzt hät mä di wiederemal!“ Ich sagte: „Steck um.“ So sagt man, wenn einer aufhören muss. Er gab mir zwei Ohrfeigen, links und rechts. Ich rannte in einem grossen Bogen in den Lebensmittel hinunter. Als ich heimkam, sagte der Vater: „Lusbueb,“ und gab mir ein paar Ohrfeigen. Victor M., 10 j.

5. ICH GETRAUTE MICH NICHT HEIM.

Einmal sollte ich Eier holen. Ich musste mein Schwesterchen mitnehmen. Auf dem Heimweg wollte es das Körbchen tragen. Ich wollte es ihm nicht lassen. Es fing an zu weinen. Ich hatte Erbarmen mit ihm und gab ihm das Körbchen. Es schwang es in der Luft herum, und die Eier fielen auf den Boden. Zwei waren noch ganz, aber die andern drei lagen wie ein Müslein auf der Strasse. Ich hatte Angst und weinte fast. Ich ging gar nicht mehr gern heim, weil ich wusste, dass ich Schimpf bekam. Dora Sch., 10 j.

6. ALS ICH DIE EIER ZERBRACH.

Einmal musste ich in den Lebensmittel. Ich musste vier Eier und ein Pfunf Kokosfett holen. Ich ging. Im Lebensmittel wusste ich nicht mehr, ob ich ein Pfund oder ein Kilo holen sollte. Ich sagte: „Ich will ein Kilo Kokosfett.“ Dummerweise legte ich das Fett auf ein Ei. Knacks! zerbrach es. Ich wusste aber nichts davon. Unterwegs tröpfelte immer etwas auf meine Schuhe und Strümpfe. Ich schaute, und die Tasche war innen ganz gelb. Ich weinte und suchte sie abzuputzen. Es gelang mir aber nicht. Ich getraute mich gar nicht heim. Ich ging aber doch. Mama schimpfte

mit mir. Sie bemerkte auch, dass ich zu viel Fett gebracht hatte. Sie befahl mir, die Hälfte in den Keller zu tragen. Papa kam nach Hause. Ich zog schnell die Finken an, dann assen wir zu Mittag. Alice L., 10 j.

7. ICH GETRAUTE MICH NICHT HEIM.

Am Abend musste ich einmal in die Metzg. Ich traf Marie Schlein an. Wir hatten nämlich Krach mit ihr. Sie hatte so einen närrischen Hut und so einen engen Rock an, und wir riefen ihr immer nach: „Fastnachtbögg". Als ich in der Metzg gewesen war, schlich sie hinter mir her. Auf einmal kam sie und riss mich an der Schürze, und sie war zerrissen. Ich weinte und sagte: „Du kannst sie mir zahlen!" Sie sagte: „Ja, ehe!" Ilse B., 10 j.

8. ALS ICH EINMAL GEDANKENLOS WAR.

Ich sollte einmal in die Metzg gehen, um Kalbfleisch zu holen. Ich rannte nur zu und sprang in den Milchladen hinein. Als die Frau mich fragte, was ich haben sollte, sagte ich, ein Pfund Kalbfleisch. Die Frau lachte und sagte: „Wir haben kein Fleisch!" Sie sagte auch noch, ich habe mich geirrt, und müsse ja in die Metzg gehen. Ich war ganz erstaunt und wurde feuerrot im Gesicht. Ich sprang schnell zur Türe hinaus. Ich war bald in der Metzg, und der Metzger fragte mich, was ich haben wolle. Ich sagte, ein Pfund Rindfleisch, aber ein schönes Stück. Der Metzger sagte: „So schön wie du bist." Ich antwortete, noch schöner soll es sein. Nachher sprang ich schnell nach Hause zurück. Die Mutter nahm das Fleisch und wollte es schon in die Pfanne legen. Auf einmal sagte sie, ich habe ja Rindfleisch gebracht. Sie schimpfte mich sehr, und ich musste es wieder zurücktragen. Rosa W., 10 j.

9. ZERSTREUT.

Als Elli in die dritte Klasse ging, hatte die Klasse von Frl. Bünzli Zeichnen. Elli hatte das Tintenfass offen. Sie zeichnete einen Nikolaus. In der Zerstreutheit tauchte sie den Bleistift in die Tinte. Sie machte dem Nikolaus einen Bart, der hätte weiss werden sollen. Jetzt fuhr sie mit dem Bleistift über den Bart und das Haar. Auf einmal schrie sie laut auf: „Fräulein Nikolaus, mein Bünzli hat einen schwarzen Bart und schwarzblaue Haare von Tinte, und ich habe nur mit dem Bleistift darüber gefahren." Alle lachten. Elli wurde feuerrot.

Julie ass einmal ein Wienerli und ein Stück Brot. Es kam eine Katze gelaufen. Julie sagte zu der Katze: „Du hättest gerne Haut vom Wienerli, ich weiss es ganz gut." Die Katze miaute nur. Julie dachte: „Sie miaut so, weil sie gerne hätte und nicht gerne ja sagt." Julie wollte ihr also Wursthaut geben. In der Zerstreutheit gab sie der Katze das Wienerli. Diese sprang damit fort, und Julie musste das trockene Brot essen. Elise Schr., 10 j.

10. GEISTESABWESENHEIT.

Eines Tages brachte Mama klein Lilly einen Brief, darin stand, dass die Bäschen aus Österreich kommen werden. Lilly war hocherfreut über diese Botschaft, denn schon sechs Jahre waren verflossen, seit sie einander nicht mehr gesehen hatten. Lilly sass fast den ganzen Morgen vor dem Briefe und

bewunderte ihn. Sie konnte gar nicht begreifen, dass es wirklich möglich sei. Immer wieder las sie die Stelle, wo stand: „Wir kommen morgen Mittag", damit sie ja sicher sei, ob es nicht anders gemeint wäre. Mama trat ein. Lilly bemerkte sie aber nicht. „Komm, wische mir die Treppe," sagte Mama. Lilly blieb ruhig bei ihrem Brief. Auf den Auftrag ihrer Mutter sagte sie dann: „Bring es mir herein!" Mama näherte sich Lilly erstaunt, denn sie konnte nicht begreifen, wie Lilly so antworten könne. Als sie aber sah, wie diese in den Brief starrte, war ihr das Rätsel bald gelöst. Lilly musste den Brief sofort weglegen. Mama sagte ihr nochmals, was sie zu tun hätte, und dazu noch einige Scheltworte, die mit einem kleinen Ohrfeiglein begleitet wurden. Mama ging etwas erzürnt zur Türe hinaus. Lilly fand es selbst dumm, dass sie jetzt so lange dagesessen und ihrer geplagten Mama nicht geholfen hatte, trotzdem es Samstag war Damit ging sie hinaus, um das Befohlene zu verrichten. Sie bat Mama um Entschuldigung, indem sie sagte, sie sei gewiss ganz vertieft gewesen in den Brief, der ihr die freudige Nachricht verkündete. Mama verzieh Lilly, und es war ihr nun wieder wohl. Martha A., 12 j.

*

IX. Streiche. 1. ALS ICH EINMAL UNGERECHT IN VERDACHT KAM.

Eines Tages schaute ich der Reitschule zu, wie sie herumfuhr. Auf einmal kam ein Schlosserlehrling auf mich zu und fragte mich, ob ich ihm letzte Woche „Hösi" nachgerufen habe. Ich sagte nein. Er glaubte es mir zuerst nicht. Er sagte: „Ist es etwa dein Bruder gewesen?" Ich sagte: „Vielleicht ist es mein Bruder gewesen!" Jul. Ly., 12 j.

2. EIN STREICH.

Letztes Jahr als meine Mama in der Kirche war, sprang ich in der Stube herum, so dass unten in der Glätterei ein Lämpchen herunterfiel. Meine Mama kam nach Hause und hörte das Klirren der Lampe. Sie kam mit dem Klopfer in die Stube und schlug mich, dass ich laut schrie, die Mama sagte, ich könne jetzt Geld schwitzen. Ich musste vier Gasstrümpfe und vier Gläser bezahlen. Am nächsten Morgen, als ich in die Schule ging, klopfte mich die Glätterin auch noch aus. Walter Sch., 10 j.

3. ALS ICH EINMAL BUSSE BEKAM.

Emmi und ich mussten einmal in den Konsum gehen. Da stand beim H....platz ein leerer Wagen. Als ich ihn sah, sagte ich Emmi Adiö, setzte mich auf den Wagen und machte die Bremse auf. Der Wagen fuhr ab, und ich sass darauf, und es kam gerade ein Tram. Der Wagen wäre ins Tram gefahren, wenn der Wagenführer es nicht sofort gestoppt hätte. Er sagte: „Wart, du kannst Geld schwitzen." Ich ging geschwind heim, und Emmi war schon daheim, und ich war ganz bleich. Am nächsten Tag kam ein Zettel, der Papa müsse aufs Polizeibüro gehen. Als Papa heimkam, prügelte er mich durch. Ich fragte ihn, warum. Er sagte, entweder müsse ich ins Gefängnis oder dann müsse er 20 Fr. Busse bezahlen. Franz F., 10 j.

4. DUMMER ÜBERMUT.

Unsere zwölfjährige Base kam einmal zu uns in die Ferien. Vor Freude wurden wir ganz übermütig. Meine Mutter befahl uns, die Schuhe auszuziehen, weil sie schmutzig waren. Unsere Pantoffeln fielen uns leicht ab, wenn wir die Füsse schwangen. Meine Schwester sagte zu Milly, so hiess die Base: „Hei, schau mal, wie meine Pantoffeln fliegen, wenn ich den Fuss so hin und her schwinge.“ „Aber erst meiner!“ war die Antwort darauf. Der Pantoffel flog gerade auf die Lampe und plumps! fiel sie auf den Boden und war zerschlagen. Was wollten wir nun anfangen? Plötzlich kam die Mutter in die Küche, weil sie den Lärm gehört hatte. Sie schimpfte mit allen dreien, da die Lampe gerade neu war. Hedi F., 10 j.

5. ETWAS BÖSES.

„ — Du, Marti, was wollen wir auch tun?“ Marti sagte: „Komm, wir gehen auf die Zinne, hä, willst du?“ Wir gingen. Frau Pfeifer hatte gerade Wäsche aufgehängt. Sie hatte einen kleinen „Knopf“, ein Kindlein. Von dem hingen auch noch Windeln am Seil. Wir zogen eine Windel mit Gewalt herunter vom Seil. Ich sagte: „Weisst du was, wir werfen die Windel auf das Dach“. „Ui, ja erst no!“ Hopps, war die Windel auf dem Dach. Jetzt bekamen wir ein schlechtes Gewissen. Wir dachten: „Hätten wir das nur nicht getan!“ Aber jetzt war es zu spät, jetzt war es schon getan. Hedi F., 10 j.

6. DIE SCHÖNEN GASHÄHNCHEN.

Mama erzählte mir folgendes: Als kleines Mädchen von etwa 2½ Jahren war ich am liebsten bei Mama in der Küche, wenn sie kochte. Mit Vorliebe spielte ich mit den glänzenden Gashähnchen. An einem Sonntagmorgen beschäftigten sich Papa und Mama mit Schreiben und Rechnen für das Geschäft. Mama beobachtete nicht, dass ich mich in die Küche schlich. Erst betrachtete ich das Feuer, dann drehte ich ein Hähnchen nach dem andern zu. Als dies geschehen war, ging ich, ohne von meinen Eltern beobachtet zu werden, wieder in das Zimmer, und setzte mich mäuschenstill an meine Spielsachen. Denn ich wusste, dass ich etwas angestellt hatte, wofür ich schon mehreremal bestraft worden war. Nicht lange nachher ging Mama in die Küche, um nach dem Essen zu sehen. Sie war nicht wenig erstaunt, als alle Gashähnchen zugedreht und die Speisen anstatt fertig gekocht, kalt waren. Der Braten war halb weich, und der Pudding fiel zusammen. Mama fragte mich: „Warum hast du mir alles zugedreht?“ Ich erwiderte zögernd: „Mama, muesch mer kei Tätsch gä, i ha halt g'meint, i mües zue mache.“ Mein Bitten half jedoch nichts, es gab eben doch „Tätsch“. Von dieser Zeit an hütete ich mich vor den Gashähnchen. Marie K., 12 j.

7. EIN VERHÄNGNISVOLLER „KUSS“!

„Gruss und Kuss, dein Pfiffikus!“ so schoss es mir plötzlich durch den Kopf, wie ich so dasass in meinem Kinderstühlchen im Spielzimmer und müssig ins Zimmer guckte. Wo hatte ich jetzt wieder diesen Schund her? „Na, den werde ich gut verwenden!“ dachte ich munter. Aber wie? war

die peinliche Frage. Wieder starrte ich wie geistesabwesend in das Stückchen „Blaues", das noch zwischen den Häusern sichtbar war. Heissa, das gibt einen Spass! dachte ich höchst vergnügt. Rasch klappte ich das Heft zu, das vor mir auf dem Tischchen lag. Es waren Zeichnungen von mir darin, die menschenähnlich hätten sein sollen, jedoch mehr kartoffelmässig ausgefallen waren. Das schadete aber nichts, für mich waren sie nun einmal gut genug. Dass man Ordnung haben musste, wusste ich damals schon, und so nahm ich das Heft und legte es in den Spielschrank. Kurz entschlossen nahm ich die Schreibmappe aus einer Schachtel, — ich hatte sie nämlich erst neu bekommen — holte das Tintengefäss aus dem Nebenzimmer und setzte mich zum Schreiben. „Ich will jetzt meine Schrift verstellen, damit sie es nicht merkt, dass ich's gewesen bin!" dachte ich schlau. Ich wollte nämlich meiner Schwester eine Karte von „Ungenannt" schreiben und nur „Gruss und Kuss, dein Pfiffikus" darauf setzen. Ich durchstöberte meinen Kartenvorrat, und endlich fand ich eine passende: ein Hündchen und ein Büsi, musizierend, waren darauf abgebildet. Für kleine Kinder war diese Karte eben recht. Ich schrieb, was sonst selten meine Gewohnheit war, ganz senkrecht: Gruss und Kuss usw. Als ich fertig war, überlas ich das ganze nochmals. Mama trat ins Zimmer und führte schon einen Auftrag, den ich ausrichten sollte, im Munde. Als sie jedoch das Schreibzeug erblickte, sagte sie: „Ah so, du schreibst wohl? Nun, du könntest auch gleich an Zahnarzt Berger schreiben, dass wir morgen Nachmittag zu ihm zur Untersuchung kommen werden!" Ich war nicht gerade entzückt von diesem Bericht, denn ich kannte den alten Herrn Berger schon gut. Und dass er aber auch kein bisschen Spass verstand oder vielmehr verstehen wollte, wusste ich schon aus eigener Erfahrung. Kurz gesagt, dieser alte „Schmöcker", wie ich ihn heute titulierte, war mir wenig sympathisch. Seufzend, unwillig durchsuchte ich nochmals die Karten. Mama war inzwischen hinausgegangen. Noch eine grosse Frage bemächtigte sich meiner: Was für eine Karte soll ich ihm schreiben? An etwas Jugendlichem, Frischem mochte er gewiss wenig Freude haben. Ich suchte die einfachste hervor, eine ganz gewöhnliche Reklamekarte für Weine, vorn mit einer Frau. „Für den tut's so was schon," dachte ich gleichgültig. Ich dachte weiter nicht darüber nach, warum Doktor Berger so trübsinnig war. Dass er ein schweres, mit bitteren Erfahrungen getränktes Leben durchgemacht hatte, ahnte ich nicht im geringsten. „Aber anständig schreiben und keine Fehler machen, so was verlangt er dann schon von einem," sagte ich vorwurfsvoll. Ja, diese Schrift! die war noch nicht wunderschön! „Na, eine gute Anrede zieht auch a bissel!" dachte ich und lachte. So schrieb ich denn natürlich ganz langsam: Hochverehrter Herr Berger! Ich bin so frei, Ihnen mitzuteilen, dass ich mit meiner Mutter morgen Nachmittag zu Ihnen komme zum Zahnziehen! Achtungsvollst Ihre ergebene E. B... Alle diese Formeln hatte ich von Mama, wenn ich ihr etwa in den Briefen oder Karten „neusete". Ich überlas das Schreiben und starrte lange wie geistesabwesend auf den Boden. „Warum lachte Herr Berger nie?" war die Frage. Mechanisch holte ich die Karte, die an meine Schwester hätte adressiert werden sollen, zu der andern und legte beide unter das Löschblatt, um sie zu trocknen. Nachher holte ich sie wieder

hervor. Dies geschah alles, indem ich die Augen auf den Boden gerichtet hatte. Sie überliefen mir, und ich blickte wieder auf die beiden Karten, immer noch hatten meine Augen einen stieren Blick, und mein Geist weilte nicht bei seiner Sache, als ich die Adresse meiner Schwester auf die Karte die ich an Herrn Berger hätte adressieren sollen, schrieb. Auf der Karte mit dem „Pfiffikus" stand nach einiger Zeit: Herr Zahnarzt Berger, Zähringerstrasse 13, Zürich.

Abermals legte ich die Adressen unter das Löschblatt und klebte je eine Fünfermarke darauf. Plötzlich machten meine Gedanken eine Wendung. Ich dachte daran, wie Maruschka erfreut sein würde, wenn sie diese schöne Kinderkarte erhalte und nicht einmal wisse, von wem sie geschrieben sei. „Ich geh zum Briefkasten!" rief ich ins Nebenzimmer meiner Mama zu. Den Weg bis zum Einwurf besorgte ich im Galopp. Der Kuss, den ich auf die Karte, die meine Schwester erhalten sollte, gesetzt hatte, reute mich nicht zu sehr, obschon ich nicht gern küsse. War es doch nur um einen Spass zu tun. Beinah galoppierte ich in einen Gartenzaun, und, was mir erst nachher zum Bewusstsein kam, hätte ich in diesem Falle sehr leicht einen Schädelbruch erhalten können. So war ich also glücklich davongekommen. Beim Briefkasten vergass ich sogar in der Eile, nochmals die Adressen durchzulesen. Wäre ich nicht so „gschützig" gewesen, wäre mir sofort der Irrtum klar geworden. So jedoch blieb die Sache wie sie war.

Am folgenden Tag plangete ich, bis endlich diese Karte von „Unbekannt" bei Maruschka eintreffe. Allein sie blieb vorderhand aus. — Nachmittags gingen Mama und ich um 2 Uhr von Hause fort und schlugen den Weg zum Zahnarzt ein. Um 2½ Uhr trafen wir bei ihm ein, und während ich in das „Operationssäli" eingelassen wurde, wartete mir meine Mama im Wartezimmer. Es war mir peinlich, bei diesem alten Herrn, den ich ja sowieso nie so recht mochte, ganz allein im Zimmer zu sein. Während der Zahnarzt ein Mittelchen bereitete, dachte ich: „Vielleicht ist es ihm recht, wenn ich etwas gesprächig bin." „Haben Sie die Karte erhalten, wo ich schrieb, dass ich heute komme?" begann ich zaghaft, ohne dass ich wusste, dass ich mich mit dieser Frage selbst ins Unglück stürzte, und schielte vom Stuhle mit der Kopflehne verstohlen zu Herrn Berger hinüber. Denn ich hielt es für unwürdig, mich gerade aufzusetzen und umzuwenden. „Nein," sagte der Alte kurz, ohne aufzusehen. Nun wagte ich sogar eine sehr intime Frage an ihn zu stellen. „Was haben Sie denn heute mit der Post gekriegt?" „Da!" rief der alte Mann, schlurfte zum Schreibtisch und holte eine Karte, die er mir dann vor das Gesicht streckte. Ich hatte mich inzwischen aufrecht gesetzt und erwartungsvoll wollte ich die Karte in die Hand nehmen. Da — entsetzt fiel ich wieder rückwärts in das Kopfpolster zurück. Wa... w... was war das? Wie war es denn möglich, dass, ja dass diese reizende Tierlikarte, auf welcher weiter nichts stand, als „Gruss und Kuss, Dein Piffikus", bei Herrn Berger zu treffen war. Ein Blick auf die Adresse machte mir den Sachverhalt sofort klar. Als Herr Berger meinen verstörten Blicken begegnete, glaubte er, ich sei so erschrocken, dass es noch Menschen gebe, die sich eine solche infame Frechheit erlaubten. „Natürlich hat das wieder so ein Schlingel von Lausbub geschrieben, wenn ich den in die Finger bekäme, würde ich ihm die Haare zum Schädel raus-

reissen!" Nun wagte ich vollends nicht zu sagen, dass ich der Schlingel gewesen sei, denn da hätten mich meine Haare gejammert. „Nein, aber auch mir solches zuzumuten und mir alten Mann einen Kuss zu schicken unter „Unbekannt", sagte kopfschüttelnd Herr Berger. Nun sagte ich nichts mehr, und ich sagte kurz „Adie", so war mir's zumute.

Zu Hause kam mir Maruschka schon die halbe Treppe entgegen. „Was gibt's?" fragte ich gespannt. „Gelt, das hast du geschrieben?" schnauzte sie mich an, und streckte mir diese Reklamekarte mit der Anmeldung entgegen. Nun brach ich in ein krampfhaftes Gelächter aus, so dass ich mich auf die Treppe setzen musste. Auf das Drängen Maruschkas erzählte ich in der gemütlichen Stube all das Erlebte beim Lampenschein, und als ich geendet, mussten auch alle mitlachen.

So gab es wieder einmal einen rechten „Gigeliabig". Emika B., 12 j.

*

X. Das Gewissen. 1. VOM EINGESTEHEN.

a) Julius L.: Etwa vor einem Jahr, Ende Frühling, hatte es noch Schnee. Wir Kinder bauten eine Schneehütte. Von dem Gärtner hatten wir eine Schneeschaufel, die wir benutzten, indem wir den Schnee zusammendrückten. Bald war nur noch ich bei der Schneehütte. Da ich gerade auf den Schnee klopfte, brach der Stiel entzwei. Sofort stellte ich diesen in den Keller und stiess ihn so zusammen, damit man nicht sehen könne, dass er zerbrochen sei. Am Mittag getraute ich mich nicht recht ins Freie zu gehen, aber nach und nach trieb es mich doch wieder.

b) Siegfr. T.: Wir hatten einmal eine Einladung. Die Gäste waren in der guten Stube, und ich im Esszimmer, wo viele gute Sachen standen. Es gelüstete mich, etwas davon zu nehmen. Ich konnte mich nicht bezwingen, und schnell waren zwei Törtchen in meinem Mund. Als die Gäste zum Essen kamen, schlüpfte ich aus dem Zimmer. Meine Mutter merkte aber nichts. Es war mir den ganzen Tag nicht wohl, und ich dachte immer: Ich muss meine Tat noch gestehen. Ich hatte nie den Mut dazu. Nach dem Nachtessen ging ich ins Bett. Aber ich konnte nicht einschlafen. Bald kam meine Mutter auch ins Bett. Da fasste ich den Mut und gestand es. Meine Mutter sagte: „Es ist recht, dass du es gestanden hast."

2. ALS ICH MICH EINMAL NICHT ÜBERWINDEN KONNTE:

Meine Mutter hatte mir eines Tages verboten, Wasser zu trinken. Ich hatte nämlich die Gewohnheit, immer nach dem Mittagessen ein Glas Wasser zu trinken. Aber als niemand in der Küche war, nahm ich leise ein Glas, drehte den Hahn und dann trank ich. Ich dachte: Jetzt hat es ja niemand gesehen und gehört. Am Abend fragte mich die Mama: „Hast du jetzt den ganzen Tag kein Wasser getrunken?" Ich musste es nun gestehen. Die Mama sagte: „Weil du jetzt die Wahrheit gesagt hast, will ich dich nicht strafen." Emma K., 12 j.

3. WIE SCHWER, SICH ZU ÜBERWINDEN!

Es war schönes Wetter. Ich hätte gern ins Freie gehen mögen. Die Mutter sagte: „Du darfst nicht gehen!" Ich war zornig und zugleich nei-

disch auf die, die sich im Freien herumtummelten. Ich fragte die Mutter nochmals. Nein, war die Antwort. Als sie wieder in die Küche ging, nahm ich aus dem Büffet Schokolade. Als ich eben hineinbeissen wollte, kam die Mutter herein. Ich war ganz „baff" und warf die Schokolade auf den Stuhl. Nachher ass ich sie doch. Emil H., 12 j.

4. ES BRAUCHT MUT, ETWAS ZU GESTEHEN!

Eines Tages musste ich unter anderem auch Käse holen im Spezereiladen. Ich war zu Hause angekommen und legte jede Sache an ihren bestimmten Platz. Da kam auch der Käse an die Reihe. Als ich aber durch das Papier hindurch den frischen Käse erblickte, da war es aus mit aller Beherrschung meines Gelüstens. Ich dachte: Jetzt kommt gerade niemand nach Hause. Max macht Aufgaben, und die Mutter und die Schwester nähen. Also benutze diese Zeit, indem du ein wenig Käse, nur ein wenig, issest. Schnell machte ich mich an die Arbeit. Mit dem Küchenmesser schnitt ich von dem Leckerbissen ab, jedoch nicht wenig, wie ich mir vorgenommen hatte, sondern ein bisschen viel. — Ich hatte schon die Hälfte verzehrt. Aber was war denn das? Es schmeckte mir gar nicht gut. Das Gewissen plagte mich immer. Plötzlich hörte ich, dass jemand die Stubentüre öffnete. Ich verfiel in eine grosse Aufregung. Schnell packte ich den Käse zusammen und warf ihn in das kleine Küchekästchen. Das Stück, welches ich noch nicht verschluckt hatte, warf ich in den Kotkübel. Als die Mutter in die Küche trat, war ich eifrig damit beschäftigt, die verschiedenen Säcke im Küchenschranke zu ordnen. Doch mein Kopf wurde feuerrot. Die Mutter bemerkte das und fragte mich: „Was ist da gegangen? Hast du etwas angestellt? Sag?" „Nein," sagte ich, „s'ist alles in der Ordnung." „Das kann nicht sein," erwiderte die Mutter, „du bist ja ganz rot. Heiss ist es nicht, davon kannst du nicht so rot geworden sein. Gesprungen bist du auch nicht, es ist ja schon lange her, seit du fortgingst. Also muss es etwas anderes sein. Gestehe es!" Ich sagte nun sehr schüchtern: „Ich — ich habe nur — ä — ganz wenig Käse gegessen." „So, das hättest du mir zuerst sagen sollen, nicht eine Lüge vorbringen!" meinte die Mutter streng. „Für diesmal will ich dich nicht strafen. Aber das muss ich dir jetzt noch sagen, wenn du mich gefragt hättest, ob du zum Brot ein wenig Käse haben dürfest, hätte ich dir dies sicher erlaubt!" Mit diesen Worten verliess die Mutter die Küche.

Nun war ich genug gestraft. Tief beschämt stand ich nun da. Ich mochte nichts mehr ansehen. Nicht einmal die Katze, denn ich dachte: „Ich bin nicht wert, dich anzusehen, ich habe ja gelogen. Erst als die Mutter ein freundliches Wort zu mir sagte, war ich wieder ein wenig befriedigter. Anna Bä., 12 j.

*

XI. Schlimme Leidenschaften. 1. EITEL.

a) Emilie K.: Lina und ich nahmen einmal einen Farbstift und einen Spiegel in die Pause. Wir machten den Farbstoff nass und strichen uns die Backen an. Wir bekamen ganz rote Backen und schauten immer in den Spiegel, ob wir schön seien.

b) Paul C.: An einem Sonntag legte ich das schönste Kleid an. Ich schaute in den Spiegel, ob ich schön sei. Auf einmal dachte ich, ich muss mich doch noch kämmen. Ich war fertig mit Kämmen. Ich schaute nach, ob ich eine gerade Scheitel habe. Die Scheitel war nicht gerade gekommen. Ich kämmte mich noch einmal und diesmal kam sie gerade heraus.

c) Max G.: Als ich in der dritten Klasse das Examen hatte, wollte ich das blaue Kleid anziehen. Die Mama sagte, ich solle nur das graue anziehen. Aber ich sagte nein, ich wolle das blaue, das sei das schönere. Die Mama sagte endlich ja. Ich zog das blaue Kleid an. Dann schaute ich in den Spiegel und machte mir eine Scheitel. Ich war jetzt schön, aber auch stolz. Ich ging jetzt fort. Als ich wieder heimkam, war es mir verleidet, und ich zog wieder das alte Gewand an.

d) Alb. B.: Meine Mutter kaufte mir einmal ein neues Gewand und einen neuen Hut. Ich hatte eine grosse Freude, war aber auch stolz und eitel darauf. Ich dachte: In dem Gewand könnte ich eine noble Hochzeit machen. Beim Mittagessen gäbe es gebratene Hühnchen und andere gute Sachen. Häh, häh, das wäre fein!

e) Walter S.: Als ich einmal am Sonntag in die Sonntagsschule ging, wollte ich auch schön sein. Ich ging in das Schlafzimmer und suchte das Kopfwasser. Ich nahm die Bürste und den Kamm. Das Haar war nass von dem Haarwasser. Es roch sehr stark. Ich ging in die Küche hinaus und wollte in die Kirche gehen. Die Mutter sagte: „Wer riecht auch so?" Ich sprach: „Ich habe drum schön sein wollen."

f) Marg. L.: Gestern ging ich in den Wald und suchte Erdbeeren. Ich fand viele. Ich ging heim. Immer, wenn ich Leute sah, nahm ich die schönsten Erdbeeren auf die Seite, wo die Leute an mir vorbeikamen, damit sie die Erdbeeren bewundern konnten.

2. WIE ICH ABGEKÜHLT WURDE.

Einmal, ich war erst acht Jahre alt, bummelte ich auf der Strasse herum. Ich wusste nicht recht, was ich tun sollte. Ich war in dem Augenblick sehr stolz auf meine Kraft und suchte einen, der mit mir nicht einig war. Ich schritt dem Bäckerladen zu und sah einen Knaben, der etwa so gross war wie ich. Jetzt war mein Stolz aufs höchste gestiegen. Ich sprach mit stolzen Worten: „Komm mal zu mir, musst dich gar nicht so gross machen dort vor dem Bäckerladen; bekommst doch keine Guetzli. Ich gehe in die zweite Klasse und schwinge dich noch leicht auf den Boden."

Der andere ganz erzürnt über mein grosses Tun, richtete sich drohend auf und erwiderte: „Ja, und ich in die vierte, und wenn du nicht sofort ruhig bist, haue ich dir eine 'runter!" Ich liess es nicht zu einem Kampf kommen, denn ich dachte: „Wenn der's noch besser kann, gehe ich wieder." Ich lernte jetzt Bescheidenheit. Aber ich nahm mir vor, weil ich die Grossen nicht mochte, dafür nicht die Kleinen anzugreifen. Rob. B., 12 j.

3. WIE ICH EINMAL IN DEN SCHATTEN GESTELLT WURDE.

Ich war mehrere Wochen krank gewesen und kam wieder in die Schule. Da war aber ein „Neuer" gekommen. Die erste Stunde war Rechnen. Ich merkte bald, dass er mir in diesem Fache über war. Die nächsten beiden

Stunden waren Latein.*) Und da er auch mehr wusste, wurde ich ganz hitzig und schwatzte das tollste Zeug. Die andern Stunden waren Nebenfächer, in diesen waren wir ziemlich gleich. Zu Hause erzählte ich diese Geschichte meinem ältern Bruder. Dieser lachte und sagte: „Ja das ist mir auch oft so gegangen. Da muss man nur aufpassen, dass einem nicht noch einer vorkommt!“ Mit diesen Worten wandte er mir den Rücken. Am nächsten Morgen hatte ich den ganzen Groll gegen den „Neuen“ vergessen, und wir wurden die besten Freunde. Heinz W.. 12 j.

4. HÜTET EURE ZUNGE!

Eines Tages kam ich aus der Schule. Als ich hinein wollte, kam ein grosser „Gutsch“ Wasser von einem Balkon herunter, so dass ich ganz nass wurde. Ich wurde zornig und ging in die Stube. Nachher stand ich am Gartenhag angelehnt und schaute überall herum. Auf einmal strömte wieder Wasser auf mich. Ich war ganz nass wie ein Pudel. Nun flogen noch Kirschsteine herunter, ich wurde so zornig und rief hinauf: „Du Lausbub“, denn ich meinte, es sei ein Knabe im Hause. Aber auf einmal fing jemand an zu lachen. Ich schaute am Haus hinauf, ich sah aber niemand. Nachher bereute ich es, dass ich gerufen hatte, ohne mich erst zu besinnen, denn es war kein Knabe, sondern ein Fräulein gewesen. Emma M., 12 j.

5. WIE EIN BÖSES WORT UNHEIL ANRICHTEN KANN.

An einem Abend musste ich zum Bäcker gehen, um einen Laib Brot zu holen. Als ich wieder aus dem Laden ging, rannte ich an einen Herrn. Dieser wurde böse und sagte ein nicht gar schönes Wort zu mir. Ich gab ihm auch wieder eins zurück. Er sprang mir nach. Ich war bald um die Ecke, aber er auch. Er sprang mir nach bis zur Haustüre. Dort wartete er ein wenig. Als ich in der Stube war, fühlte ich mich sicher. — Aber auf einmal läutete es. Die Mutter machte die Türe auf. Zu meinem grössten Erstaunen stand der Herr draussen. Er sagte der Mutter alles, und ich gestand es. Die Mutter prügelte mich stark durch. Ernst Oe., 12 j.

6. EIN BÖSES WORT.

Einmal hatten meine Freundin und ich mit ein paar andern Kindern Streit. Diese waren in ihrem Hof, und wir in unserem. Die Kinder riefen uns allerlei Schimpfnamen nach; wir wurden sehr zornig darüber. Meiner Freundin kam auch das Wort heraus: „Ihr seid alle Waschweiber.“ Dies empfanden die Mädchen sehr, denn ihre Mutter geht nämlich zum Waschen und Putzen. Sie gingen hinein und sagten es ihr. Die Frau kam heraus und schimpfte mit uns. Wir sagten es ihr, dass wir es nicht in dem Sinne gesagt hätten, weil sie zu andern Leuten zum Waschen und Putzen gehe. Sie sagte: „Ja, ja, ich weiss schon, wie ihr es habt, ich gehe jetzt zu eueren Müttern.“ Am Abend erzählte ich der Mama alles, und sie strafte mich nicht. Martha A., 12 j.

---

*) Der Schüler kam vom Gymnasium Breslau.

7. ALS ICH IN ZORN GERIET.

Kaum war ich um drei Uhr aus der Schule gekommen, so meinte ich, der Tee müsse schon fertig sein. Aber als ich ihn erst machen musste, war ich schon hässig. Ich liess mir nichts merken, sonst hätte ich nicht fischen gehen dürfen. Ich fing keinen einzigen. Der Vater lachte mich immer aus und sagte: „Du bringst nicht einmal ein Fischlein für die Katze heim!" Ich sagte ganz zornig: „Ich fische nicht für die Katze, sondern für mich!" Max Schn., 12 j.

8. ALS ICH EINMAL SCHMOLLTE.

Es kam einmal eine Frau zu uns. Meine Mutter sagte: „Hole mir geschwind ein paar Bretzel für diese Frau!" Ich rannte zum Bäckerladen und holte diese. Auf dem Wege nach Hause konnte ich mich nicht überwinden, etwas davon zu nehmen. Meine Mutter merkte es und sagte: „Weil du schon gegessen hast, brauchst du jetzt nichts mehr!" Ich wurde böse und ging in die Küche. Hier legte ich mich auf den Tisch und schloss die Augen, damit meine Mutter meine, ich schlafe. Ich dachte nach, was ich die letzten paar Tage getan hatte und wie es kommen würde. So verfloss eine Stunde. Jetzt hörte ich, wie die Mutter kam. Ich hielt mich mäuschenstill. Jetzt rief mich die Mutter. Ich gab keine Antwort. Sie dachte: „Der schläft", und weckte mich. Ich stand auf und stellte mich, wie wenn ich schläfrig wäre. Ich lief zur Küche hinaus und ging ins Schlafzimmer, wo ich mich ins Bett legte, obschon es Tag war. Bald aber bereute ich meine Tat, und ich zog mich an. Ich sagte meiner Mutter: „Ich will es nicht mehr tun." Jetzt besorgte ich, was ich zu besorgen hatte. Emil H., 12 j.

9. ROBERT DER SCHMOLLER.

Im Jahre 1911 war ich in meinem Ferienort Hermatswil. Es war ein gar heisser Sommer. Eines Nachmittags, da es auch so heiss war, sollte ich auf das Feld. Aber ich war mürrisch und mochte nicht in die Hitze hinaus. Es war mir sehr langweilig in der Stube, und ins Freie mochte ich nicht. Da kam ich auf den Einfall, auf den Ofen zu gehen, um dort ein wenig zu schlafen. Es ist nämlich noch ein altes Haus, in welchem noch ein alter grosser Kachelofen ist. Es hat ein paar Tritte, damit man auf den Ofen gelangen kann. Ich kroch nun hinauf und legte mich auf den Ofen. Die Platte war so gross, dass noch drei Knaben Platz gehabt hätten. Es war schön kühl dort oben, und ich wäre bald eingeschlafen, wenn nicht eine Stimme gerufen hätte: „Robert wo bist du?" Ich gab natürlich keine Antwort und verhielt mich mäuschenstill; denn sie wollten mich nur schimpfen, weil ich unartig gewesen war. Aber als ich gar keine Antwort gab, wurden sie doch ängstlicher und gingen ums Haus herum und suchten mich. Doch ich lachte heimlich in meinem Versteck, und liess mir's wohl sein. Meine Base und die andern kamen in eine schreckliche Angst, denn sie meinten, ich sei in ein Jaucheloch hineingefallen. Doch zuletzt kamen sie in die Stube und riefen immer das gleiche. Da fasste mich die Reue, denn ich dachte: Sie haben gewiss eine schreckliche Angst gehabt, wenn einer einem erst vor den Augen gewesen und dann auf einmal verschwunden ist. Ich ging zur Base und fragte, ob sie mir verzeihe. Sie sagte: „Ja, dies-

mal schon, aber wenn du es nochmal so machst, dann kannst du schauen.“ Ich ging beschämt aus der Stube. Rob. B., 12 j.

10. DIE GUTE MUTTER.

Es war etwa vor zwei Jahren. Ich gehorchte damals gar nicht gern, deshalb bekam ich von der Mutter Schläge. Jetzt war ich aber sehr böse mit ihr. Ich warf ihr etwa einen unsanften Blick zu. Am Abend strickte sie für mich Strümpfe. Ich wollte sie jetzt gern umschlingen und ihr einen Kuss geben, ich war schon auf sie hinaufgekrochen. Auf einmal aber ging ich wieder zurück, denn ich dachte wieder an den Mittag, wo Mama so böse mit mir war. Ich dachte, es würde sich jetzt nicht schicken, überhaupt wollte ich noch nichts von ihr wissen. Ich ging dann bald ins Bett, da was sah ich ? Es lag eine Bettflasche darin, und ich hatte ja vorher immer zu Mama gesagt, sie solle mir eine Bettflasche wärmen. Sie hatte dies jetzt doch getan, obschon ich an demselben Tag sehr mürrisch und unfolgsam gewesen war. Als Mama ins Schlafzimmer kam, reute es mich wieder und ich sagte zu ihr: „Du bist doch die beste Mama, die es nur gibt. Sei nur auch nicht mehr böse mit mir!“ Frida Ae., 12 j.

11. ALLE KUGELN VERSPIELT.

Als ich noch 6 Jahre alt war, sah man mich als kleinen Knirps. Ich hatte vor einem Jahr von meinem Vetter etwa 50 Kugeln bekommen. Eines schönen Sonntags machte ich mit einem Kameraden das Kugelspiel, das sogenannte „Englisch“. Ich hatte noch nicht viel gespielt und hatte darin nicht das rechte Ziel. Ich nahm etwa 30 Kugeln herunter und mein Kamerad ebensoviel. Wir machten also. Zuerst hatte ich das Glück, zu gewinnen. Bald hatte der Kamerad keine mehr, und zu meiner grossen Freude hatte ich dreissig gewonnen. Mein Freund fragte mich: „Leihst du mir ein paar, aber ich gebe sie dir nimmer!“ Ich hatte Mitleid mit dem Verspieler und gab ihm ein paar Kugeln. Wir spielten wieder, doch jetzt verspielte ich grandios. Ich hatte schon ziemlich lange gespielt und zum Erstaunen hatte ich nur noch ein paar. Jetzt kam ich in Leidenschaft und wurde vor lauter Gedanken, ich verliere alle, glühendrot. Der Neid kochte in mir. Trotz meiner Anstrenungen und meines Neides, verspielte ich alle. Jetzt rannte mein Kamerad fort und sagte: „Äggi, ich hader alli abgunne, i gane jetzt hei.“ Ich konnte mich nicht mehr halten. Wenn er noch dagewesen wäre, wäre es ihm nicht gut gegangen, denn ich hätte ihm ein paar hinter die Ohren gehauen, so war ich in der Wut. Ich ging hinauf und klagte meiner Grossmutter das Leid. Mir rollten grosse Tränen über die Wangen wegen des grossen Verlustes. Meine liebe Grossmutter tröstete mich mit folgenden Worten: „Wenn du artig bist, bekommst du zu deinem Geburtstag, der ja jetzt dann ist, viele Kugeln mit einem Sack.“ Dieser Trost tat mir wohl. Rob. B., 12 j.

12. SO GIBT'S KEINE LEIDENSCHAFT.

Meine kleine Schwester wünscht sich zum Geburtstag Marmeln. Ich wusste das schon lange, darum sagte ich einmal zu ihr: „Du und ich spielen dann miteinander das Marmelspiel einmal, wenn du welche bekommst.“

Meine Schwester erwiderte ganz keck: „Nein, nein, mit dir mache ich das Marmelspiel nicht, sonst gewinnst du meine Marmeln; dann habe ich keine mehr!“ „So, mit wem willst du denn spielen ?“ fragte ich. Mein Schwesterlein besann sich nicht lange auf die Antwort, sondern platzte gerade heraus: „He, allein! Ich habe erst vor ein paar Tagen zwei Kinder gesehen, die machten miteinander das Marmelspiel. Am Ende des Spieles hatte das eine Mädchen keine Marmeln mehr. Ich will nicht, dass es mir dann auch so geht.“ Anna P., 12 j.

*

XII. Mensch, ärgere dich nicht. 1. GEMEINE SCHUHBENDEL.

Ich stand einmal eines Morgens zu spät auf. Ich war schon ganz fertig, nur die Schuhe hatte ich noch nicht an. Ich rannte in die Küche. Was sah ich ? die Uhr zeigte schon zwei Minuten vor sieben Uhr. Gerade stürmten die letzten Kinder in die Schule. Ich schlüpfte schnell in die Schuhe. Aber o weh! Als ich die Schuhbendel binden wollte, riss mir einer. Ich knüpfte ihn schnell zusammen. Wegen dem dummen Schuhbendel kam ich zu spät in die Schule. Anna Pf., 12 j.

2. DER HEMDKRAGEN.

a) An einem Sonntagmorgen musste ich einen frisch geglätteten Kragen anziehen. Bevor ich das konnte, musste ich einen Hemdknopf haben. Ich fand bald einen, aber nur einen kleinen. Zuerst steckte ich den Knopf durch die zwei Knopflöcher im Hemd. Jetzt kam der Kragen an die Reihe. Das erste Loch ging gut über den Knopf hinweg, aber das zweite nicht mehr. Ich riss am Kragen, so dass er zerrissen wurde. Ich lief aber immer noch in den Strümpfen herum und musste jetzt noch die Schuhe anziehen. Den linken hatte ich schon an. Als der rechte an die Reihe kam, riss ich ein wenig zu stark, und der Schuhbendel war in zwei Stücken. Vor Wut fiel mir beim Öffnen der Schublade alles heraus. Ich musste alles wieder auflesen und konnte vor Aufregung den Schuhbendel kaum in den Schuh stecken, konnte darum nicht spazieren gehen, da es zu spät war. Jul. Sch., 12j.

b) Es ist doch merkwürdig, fast jeden Sonntag geht es zu wie verrückt. Wenn die Glätterin den Hemdenkragen glättet, den vorher die Wäscherin stark „geklärt“ hatte, so sieht man das Löchlein kaum. Am Sonntagmorgen geht's etwa los wegen den verflixten Löchern, weil sie nicht an die grossen Knöpfe passen. Der Vater wird wütend und drückt und drückt an dem Kragen, bis er hineingeht. Aber das geht nicht so geschwind. Er geht immer wieder hinaus, und der Zorn im Vater steigt immer mehr. Bis zuletzt geht's doch einmal. Man sollte halt mit geschlossener Schere das Löchlein erweitern, aber an der Stelle, wo das sein muss. — Ich bin derselbe Wütherich. Als ich das erstemal ein „Herrenhemd“ anziehen wollte, tat ich wie nicht gescheit. Denn ich konnte die steife Brust nicht leiden. Ich stampfte wie verrückt, ich verkrümmte das ganze Hemd. Ich konnte mich gar nicht setzen. Meine Mutter sagte: „Ja, es ist wahr, das ist zu steif für einen Knaben, das ist recht für einen Herrn!“ Ich zog nun ein anderes an. Alb. Sch., 12 j.

c) Ich sollte einmal um sieben Uhr in die Schule gehen. Als ich am Morgen aufstand, schaute ich auf die Uhr. Es war schon zwanzig Minuten

bis sieben Uhr. Schnell sprang ich aus dem Bett, zog mich an und wusch mich. Nun kam das Schwierigste, den Kragen anzuziehen. Es war noch ein neuer. Ich sprang mit ihm im Zimmer herum und brachte ihn nicht zu. Ich wurde so wütend, dass ich den Tisch umdrehte und auf den Kopf stellte. Als ich den Kragen zu hatte, musste ich lachen über meinen Zorn und stellte den Tisch wieder auf die Beine. Ich machte schnell und kam noch rechtzeitig in die Schule. Siegfr. T., 12 j.

3. DER STÖRRISCHE HAARBENDEL.

Eines Morgens kam die Mutter in unser Schlafzimmer und rief mit lauter Stimme: „Kinder, steht auf, es ist schon zwanzig Minuten bis sieben Uhr, ich habe mich verschlafen." Mit einem Satz hüpften wir aus dem Bett, kleideten uns an, und ich wollte mich kämmen. Ich hatte einen Knoten im Band und konnte ihn nicht lösen. Ich weinte und stampfte mit dem Fusse. Die Mutter trat ins Zimmer und fragte mich: „Was hast du denn?" Ich sagte zu ihr: „Du siehst es ja. Wenn nur der Kuckuck den Bendel holen würde!" Die Mutter nahm den Bendel, und in aller Ruhe brachte sie den Knoten auseinander. Schnell wollte ich ihn anziehen, da riss er mitten entzwei. Ich zerriss ihn noch ganz und schleuderte ihn in eine Ecke. Ich rannte ohne Haarbendel zur Schule. Rosa R., 12 j.

4. ÄRGERLICHE STRÜMPFE.

Nachdem ich meine Füsse gewaschen hatte, sollte ich wieder die Strümpfe anziehen. Aber o weh! Diese waren mir zu eng. Ich zog immer mehr und meinte ich müsse sie anbringen. Allein ich riss immer vergeblich. Mein Ärger stieg immer mehr. Endlich wusste ich mir nicht zu helfen. Ich war so aufgeregt, dass ich die Strümpfe in eine Ecke warf. Jetzt kam aber die Mutter herein und sagte: „Na, was gibt es denn da, kannst du die Strümpfe nicht anziehen?" Ich sagte: „Ach was, die passen mir ja gar nicht!" die Mutter sagte: „Ja, das glaub ich schon, wenn man so tut wie du. Überhaupt weisst du ja, dass man die Strümpfe umlegen muss!" Ich versuchte es so und brachte sie glücklich an. Frieda Ae., 12 j.

5. DIE DUMME FEDER.

Manchmal musste ich Aufgaben machen. Plötzlich gab es dicke Striche. Ich wollte das Haar aus der Feder herausnehmen, aber es blieb hängen, und ich machte mir nur die Hände schwarz. Ich wurde hässig und riss die Feder heraus. Allein die Finger wurden schwärzer, und die Feder beschmutzte den Tisch noch. Nachher dachte ich: Hätte ich nur einen Tintenlappen genommen und damit die Feder herausgezogen. Aber es war zu spät, ich hatte den Zorn und den Ärger schon über mich kommen lassen. Rob. B., 12 j.

*

XIII. Unter fremden Leuten. 1. HEIMWEH.

a) *Hedy F.*: Ich war einmal in Meilen in den Ferien. Ich hatte sehr stark das Heimweh. Einmal fand ich auf der Strasse ein Spiegeli, ich wusch es sauber ab. Wenn ich am Tag das Heimweh hatte, ging ich auf den Abort, und dort weinte ich. Und wenn ich aufgehört hatte zu weinen, blieb ich

noch ein Weilchen drinnen. Nachher schaute ich ins Spiegeli, ob man es mir nicht anmerke, dass ich geweint habe.

Das Bäschen war auch nicht nett mit mir. Wenn ich ein Spiel machen wollte, machte sie nie mit mir. Aber der Cousin war netter, er machte viel mit mir Spiele, die ich wollte. Mein Onkel ging abends noch mit mir an den See, und die Glocken läuteten noch. Dann bekam ich das Heimweh noch stärker. Ich war froh, als die Mutter kam und mich heimholte.

b) *Sella B.*: Ich war einmal in Stäfa in den Ferien. Eine Woche verfloss, und ich bekam das Heimweh. Alle Nächte musste ich weinen. Ich kroch immer unter die Decke, damit mein Bäschen nicht erwache. Einmal kam meine Schwester auf Besuch, und am Abend begleitete ich sie auf den Bahnhof. Ich weinte, als meine Schwester in den Zug stieg. Am andern Tag wurde ich krank. Man meinte, man müsse den Arzt holen. Mein Bäschen machte mir immer Angst, der Arzt komme, aber der Arzt kam nicht. Es wurde wieder besser, und meine Mutter holte mich. Zu Hause war ich ganz glücklich.

c) *Alfred E.*: Ich war einmal in E. in den Ferien. Die Familie hatte zwei Knaben, der grösste hiess Adolf und der kleinere Karl. Karl wollte immer eigene Spiele machen. Adolf spielte meistens mit mir, wir gingen manchmal auf den Schulplatz und turnten an Barren und Stange. Der Abend rückte heran, und ich ass das Nachtessen. Ich ging bald zu Bette. Am Abend dachte ich, dieser Tag sei doch schön vorübergegangen. Aufeinmal kam das Heimweh über mich, und ich dachte, was machen auch die in Zürich. Ich weinte ein bisschen. Nachher schlief ich ein. Am andern Morgen kam eine Karte an, die für mich war. Es standen darauf viele Grüsse von Papa und Mama und von meiner Schwester. Sie werden mich bald holen. Als drei Tage vorüber waren, kam mein Onkel auf Besuch. er sagte, ich könne mit ihm nach Zürich gehen. Ich jubelte auf. Dann fuhren wir nach Zürich.

d) *Walter S.*: Vor zwei Jahren war ich in Thalwil in den Ferien. Ein Knabe, der gleich alt war, war auch dort. Er musste eine Woche vor mir heimgehen. In den zwei Wochen, in welchen wir zusammen waren, hatte ich das Heimweh nicht. Mein Vater war gerade im Asyl. Er wurde im Knie operiert. Wir gingen drei Sonntage zu ihm nach Zürich. Weil ich ihn eine ganze Woche durch nie gesehen hatte, beelendete es mich, Ich musste an dem Fenster schlafen, an welchem man gerade nach Zürich hinunter sah. In der letzten Woche, als ich allein war, bekam ich das Heimweh sehr stark. Wenn ich ins Bett gehen musste, dachte ich immer: Kann der Papa jetzt auch schlafen oder hat er zu starke Schmerzen? Ich ging dann am Freitag heim, da beelendete es mich nicht mehr, weil ich ihn fast alle Tage sah.

e) *Walter Sch.*: Ich war einmal nervenkrank. Darum musste ich in die Ferien. Tante Asmus holte uns an der Bahn ab, und wir gingen zum Asyl R..... Meine Mama ging schnell wieder nach Hause. Ich sollte zu Abend essen, aber ich konnte vor Weinen nicht essen. Ich musste ins Bett, ich bekam starkes Heimweh. Ich zog mich an und wollte nach Hause gehn. Tante Asmus stand auf und legte mich ins Bett. Meine Mama schrieb mir einen Brief, dass ich ein Vierteljahr dort bleibe. Da bekam

ich ganz fest das Heimweh. Am Morgen ging Tante Asmus mit mir zu Tante Hofmann und sagte ihr alles. Es läutete gerade zum Morgenessen, ich wollte aber nicht gehen. Ich ging ins Zimmer und schloss mich ein. Meine Mama kam und holte mich, ich weinte nun nicht mehr, weil ich jetzt nach Hause konnte.

f) *Albert B.*: Wir liessen einmal das Gras durch die Maschine. Ich musste an einem Hebel herumdrehen. Das Gras kam ganz fein heraus. Wir hatten schon viel durch die Maschine gelassen. Ich musste den Kühen und dem Rind ganze Zeinen voll geben. Wir hatten es bald gemacht. Nachher mussten wir ins Feld gehen und die unreifen Äpfel auflesen für das Schwein. Wir gingen bald nach Hause. Auf einmal kam eine Karte von Mama. Es stand darauf: Wir haben heute Nacht ein grosses Feuerwerk auf dem See, wärest du hier, könntest du auch mit. Jetzt bekam ich das Heimweh schrecklich. Ich dachte: Wär' ich nur auch in Zürich bei meinen Eltern! Ich weinte die ganze Nacht, mein Grossvater schimpfte, weil er nicht schlafen konnte. Ich durfte bald nach Hause. Zu Hause war das Seenachtfest immer noch nicht gewesen. Erst als der Kaiser in die Schweiz kam, war es, ich war froh.

g) *Ruth B.*: Ich war einmal in der „Hüsle" in den Ferien. Am ersten Samstag, wir waren am Samstag angekommen, gingen wir ins Bachwäldil und legten uns auf den Boden. Auf einmal kam mir das Wasser in die Augen, und ich musste daran denken, was sie wohl daheim machen. Vreneli merkte es, und wir machten Versteckis, damit ich es vergesse. Ich hatte auch Heimweh bekommen, weil ein Kind dort war, das ich nicht gern hatte.

Ein anderes Mal regnete es. Wir waren im grossen Schopf, der am Haus angebaut war und in den Keller führte. Milli, Herr H. und Vreny schossen mit der Armbrust. „Chreseli" und ich standen dabei und schauten zu. „Chreseli" neckte mich, da bekam ich das Heimweh, es war mir langweilig. Da ging Vreny mit mir in die untere Stube und schaute mit mir Bücher an. Ich bekam es jetzt jeden Abend. Und ich wollte nicht mehr dort bleiben, obwohl es so schön war. Ich war froh, dass meine Schwester mich bald holte.

h) Eine Schwester und ich gingen einmal zu unsern Verwandten in die Ferien, die einen Bauernhof haben. Wir kamen erst am Abend dort an. Da bekam ich Heimweh und ging ins Bett. Am andern Tag bekam ich wieder Heimweh, denn sie hatten Rübli und anderes zu essen, was ich nicht gerne hatte, und dann sagten sie, ich müsse auch essen. Hanneli sagte manchmal, ich sei ein böses Kind. Am Montag hatte ich kein Heimweh mehr, denn ich wusste, dass ich morgen heim durfte.

i) *Bruno Sc.*: Als ich in Italien wohnte, schrieb meine Tante ihre beiden Kinder seien gestorben, sie hätte mich gerne in Zürich. Nach einigen Tagen schickte sie mir Geld für die Reise. Die Mutter sagte: „Du kannst am Samstag gehen." Nach der Weihnacht ging ich auf den Bahnhof und löste das Billet und fuhr mit dem Zug. Ich ging bis nach Komo und dort sagten sie, ob ich keinen Pass habe. Da kam ein reicher Mann und sagte, ich solle mit ihm gehen. Ich weinte, weil ich weit von den Eltern weg war. Ich musste eine Nacht dort schlafen. Ich habe etwa Heimweh, weil ich meine Mutter und mein Schwesterlein so lieb habe.

k) Als wir nach Italien zogen, sagte die Mutter, ich müsse in die Schule gehen. Ich sagte nein und sprang fort. Als ich wieder nach Hause kam, sagte der Vater: „Komm nur heim!“ Ich wollte gar nicht gehen, weil ich fürchtete, Schläge zu bekommen. Nach einigen Tagen ging ich in die Schule. Als ich in das Zimmer trat, schauten sie mich alle an, weil ich noch nicht italienisch reden konnte. Die Fräulein fragte mich, was das Wort „la chiave“ auf Deutsch heisse, ich sagte „Schlüssel“. Die Knaben lachten alle, weil sie es nicht verstanden hatten.

2. WAS ICH EINMAL TRÄUMTE.

Ich ging eines Abends wie sonst ins Bett. Lucie und ich warfen uns gegenseitig Kissen an. Auch verführten wir so einen Lärm, dass Mama hereinkam und Ruhe gebot. Als wir uns hinlegten, schlief ich gleich ein. Es träumte mir ein wunderschöner Traum. Ich war die Zeit her mit meinen Gedanken immer in Frankfurt gewesen. Nun träumte mir, Papa hole mich allein in meine liebe Heimat zurück, nach der ich mich so lange gesehnt hatte. Mit ihm kamen meine Freundinnen und sogar Fräulein Ebstein, meine liebe Lehrerin. Ich konnte dann gar nicht erwarten, bis Mama meine Sachen packte. Tage und Stunden zählte ich im Traume. Als wir dann endlich abreisten, vergoss ich viele Tränen. Denn ich hing auch so an der Mama und konnte mich gar nicht von ihr trennen. Als wir in Frankfurt ankamen, begrüssten uns alle sehr freundlich. Ich fühlte mich sehr heimisch. Weiter kam ich nicht mehr, denn auf einmal ertönte die Stimme der Mutter, die uns weckte, damit wir nicht zu spät in die Schule kommen. Ich war sehr fröhlich, denn die Sonne schien so schön auf mein Bett. Aber als ich zum Fenster trat, was sah ich? — ich war ja in Zürich. Mein fröhliches Gesicht verwandelte sich gleich in ein anderes. Jetzt muss ich mich doch zufrieden geben. Erna T., 12 j.

*

XIV. Schulgeschichten. 1. DER ERSTE SCHULTAG.

„Ei der tausend, da steht ja etwas im Tagblatt, was mein Gretchen angeht!“ sprach Herr Reinwald zu seiner Tochter, die neben ihm sass und mit farbigen Würfeln spielte, während der Vater die Zeitung las. Erstaunt richteten sich die beiden blauen Kinderaugen auf den Vater, und neugierig fragte es: „O, Vater, lies doch, das ist ja rein unmöglich!“ „Nun, hör einmal selber, wenn du's nicht glaubst!“ Laut und deutlich las er vor: „Am 25. April haben diejenigen Kinder, die das sechste Altersjahr zurückgelegt haben, vormittags 10 Uhr im Schulhaus zu erscheinen. Dies wird allen Eltern ‚insbesondere den Eltern von Gretchen Reinwald zur Kenntnis gebracht“. Aufmerksam hatte Gretchen zugehört. Als es aber seinen Namen aussprechen hörte, sah es dem „Fugsi“, wie es etwa aus Spass seinen Vater nannte, ungläubig in die Augen. Aber hinter den beiden Brillengläsern lachte und glänzte es, wie zwei Sterne, und Gretchen dachte, am Ende sei doch alles nur Spass gewesen.

Freudig huckelte die Kleine ihren neuen Schulranzen auf und ging stolz mit ihm in dem Garten hin und her spazieren. Noch einmal wurde der „Schulteck“ ein- und ausgepackt.

Gretchen sass mit den Eltern am Frühstück. Über die Nacht hatte es einen herrlichen Schulplan ausgesonnen, den es triumphierend den Eltern erzählte: „In der Schule setze ich mich gleich ganz vorn hin, neben Karli Berger!“ „Ja“, sagte der Vater, „so wird's. So wie du in die Schule kommst, sagt die Lehrerin: „Bitte, Fräulein Gretchen, suchen Sie sich den besten Platz aus und befehlen Sie, wer neben Ihnen sitzen soll!“ Gretchen verstand gleich, was der Vater meinte. „Darf man denn nicht sitzen wie man will, und auch nicht schwatzen?“ fügte es etwas leise hinzu. „Nein, mein Kind!“ und er sah dabei ganz ernst aus; „in der Schule heisst es aufpassen, der Lehrerin gehorchen und fleissig sein. Das Schwatzen ist streng untersagt, hast verstanden? Du must dich mäuschenstill verhalten. Merk dir das recht, so wirst du eine glückliche Schulzeit verleben. Leb wohl nun, mein Schulkind!“

Gretchen war ernst geworden, die Worte des Vaters gefielen ihr nur halb. Am Arm der Mutter wanderte Gretchen zum erstenmal zur grossen Schule. Lustig sprang es mit seinen neuen Schulkamerädinnen die Treppe hinauf, und bald wuselte alles in dem grossen Schulzimmer durcheinander. Ein jüngeres Fräulein, die Lehrerin, schaffte Ordnung. Nach dem Alphabet wurden all die kleinen A - B - C Schützen an ihre Plätze gebracht. Gretchen hatte einen besonderen Stolz, sich neben ein Kind zu setzen, das einen Bogenkamm trug. Das war nämlich damals ihr sehnlichster Wunsch.

Der Untericht begann. Die Lehrerin stellte einige leichte Fragen an ihre kleinen Schülerinnen, die das einemal verkehrt, das anderemal richtig beantwortet wurden. „Gretchen, weisst du, welches die rechte Hand ist?“ fragte die freundliche Lehrerin plötzlich das stille Gretchen. Keine Antwort folgte. Fast hätte Gretchen überlaut gerufen: „Man darf in der Schule nicht schwatzen,“ als jedoch eine Stimme in ihr rief: Still! „Gretchen?“ fragte nochmals die Lehrerin. Jetzt wem musste Gretchen gehorchen, den Eltern oder der Lehrerin? Als es jedoch bemerkte, dass die Lehrerin ein anderes Kind fragen wollte, hob es schnell das rechte Händchen auf und rief: „Die!“ Der kleinen Schülerin gefiel es so gut unter der Schar Kinder, dass sie gar nicht mehr nach Hause wollte. „Heute Mittag habt ihr um zwei Uhr hier zu erscheinen. Schaut euch noch einmal eure Plätze an. Seht, jetzt habt ihr schon einen Morgen in der grossen Schule verbracht. Wie hat es euch gefallen?“ „Gut, gut,“ riefen die vielen Kinderstimmen durcheinander. „So, ich hoffe, ihr werdet alle fleissige Schülerinnen werden,“ mit diesen Worten entliess die Lehrerin die Kinder.

Ganz erregt rannte Gretchen zur Mutter und rief entrüstet: „Aber, Mama, der Papa hat ja geschwindelt; er hat gesagt, man müsse in der Schule mäuschenstille sein, und jetzt müssen wir doch schwatzen!“ „Ach, du bist ein dummes Babi, natürlich, wenn dich die Lehrerin fragt, musst du darauf Antwort geben,“ sagte die Mutter. „Aber Mama, sonst war es himmlisch, fast so wie in der Gvätterlischule.“ „Aber, Gretchen, die Schule ist kein Spiel, es gilt, ernst und fleissig zu sein. Nimm die Worte des Vaters zu Herzen, die er heute Morgen zu dir gesprochen hat.“ „Ja ich will versuchen, eine fleissige Schülerin zu werden,“ sagte Gretchen mit sichtlichem Ernst zur Mama. Am meisten aber freute Gretchen, dass man ihr nicht mehr „Kegelischüleri“ sagen konnte, und dass ihre

kleine Schwester schon mit ein wenig Ehrfurcht zu ihr aufschaute. Marg. Fr., 12 j.

2. EIN FRÖHLICHES ERLEBNIS.

Am letzten Tag der dritten Klasse bekränzten wir das Schulzimmer. Edwin Fenner hatte mit mir ein kleines Theaterstück gelernt, es hiess: Der Herr Doktor. Dazu brauchte ich einen Puppenwagen und eine Puppe, und noch andere Kleinigkeiten. Ich ging am Morgen mit allen Sachen, die ich brauchte, dem Schulhause zu, und wartete auf Edwin. Er hatte am Abend vorher gesagt, er werde eine spanische Wand mitbringen Aber es erschien kein Edwin Fenner und keine spanische Wand. Es läutete, und es kam niemand zum Vorschein. Ich rannte mit dem Wagen auf das Trottoir, aber o weh! Der Wagen fiel um. Auf einmal sah ich, dass Fräulein M..... um die Ecke kam. Ich war ganz verzweifelt und wusste nicht, was anfangen. Schnell warf ich alle Gegenstände in den Wagen hinein und fuhr damit in den Laden von Herrn J. K....., dort stellte ich ihn ein. Ich konnte gerade noch vor Fräulein M..... ins Zimmer schlüpfen. Die Knaben waren schon zum Singen bereit. Sie riefen alle: „Schnell, schnell!“ und ich ging an den Platz. Anna Bae, 11 j.

3. KINDLICHE EIFERSUCHT.

Als kleines Kind hatte ich die Gewohnheit, den mir unbekannten Leuten „Du“ zu sagen. So geschah es auch in der Schule.

Einmal kam ein Schulvorsteher und schaute ganz frech allen unsern Schülern die Hefte an. Jetzt kam er auch zu mir. Er schaute drohend aus seiner Brille heraus auf das Heft. Meine Freundin, die neben mir sass, hatte gerade beim letzten Korrigieren von Fräulein ein „Gut“ bekommen, und ich nicht. Deshalb sagte der Herr: „So, du hast ein Gut bekommen? Das ist brav.“ Jetzt regte ich mich aber: „Schau nur da, ich habe auch ein „Gut“ bekommen und Friedi nicht,“ sagte ich, nicht wissend, dass es unanständig war. „Ja, ja du bist auch brav, wenn du schon klein bist,“ sagte er, und ging zum Folgenden. Sophie B., 12 j.

4. DER SCHÖNE SCHULSILVESTER.

Letzten Silvester mussten wir um 8½ Uhr in die Schule. Ich ging aber schon um 8 Uhr. Ich sah Olga Furrer mit offenen Haaren im Schulhaus verschwinden. Endlich machte der Abwart die Türe auf. Wir stiegen die Treppe hinauf. Ich sah im Schulzimmer Licht. Herr G..... machte die Türe auf. Ich sah einen prachtvollen Christbaum auf dem Tisch stehen und ich rief: „O, wie schön!“ Wir setzten uns in die Bänke Die Vorstellung begann.

Die Kinder spielten: Was der Grossmutter Lehre bewirkt. Meta Lutz war die Grossmutter, Marta Rohr die Goldäpfelbäuerin, Richard Guyer der Bauer. Und noch ein paar Kinder waren die Beerensammlerinnen Bald war es fertig.

Dann begann das zweite Stück. Olga Furrer hatte eine schöne Puppe, die das Kind sein sollte. Es war krank. Gertrud Täschler war der Doktor. Sie hatte einen Frack und einen Zylinder an. Die Mutter sagte: „Das Kind ist krank.“ Der Doktor sagte: „Was hat es gegessen?“ Die Mutter

sagte: „Es hat Küchlein gegessen.“ Der Doktor sagte: „Ja so, jetzt nimmt's mich nicht mehr wunder, dass das Kind krank ist.“ Die Vorstellung war fertig.

Gertrud Häfeli und Karl Meier gingen in den Gang. Sie blieben eine Weile draussen. Dann klopfte es an die Tür. Herr G..... machte auf. Trudi war ein Christkindlein und Karl ein Samichlaus. Trudi hatte ein Flügelkleid an und eine Krone im Haar. Karl hatte einen grossen Sack auf der Schulter. Trudi hatte ein kleines Bäumlein in den Händen. Sie sagte ein Gedicht auf. Karl öffnete den Sack, und nahme viele Päckchen heraus. Trudi und Karl verteilten sie. Sie gab mir eins. Ich öffnete es. Es war eine schöne Schachtel mit Farbstiften darin. Von jeder Farbe waren zwei. Wir dankten. Herr G.... verteilte die Silvesterbüchlein. Er las uns eine Geschichte daraus vor. Dann war Schluss. Es läutete. Wir gingen freudestrahlend heim. Zu Hause zeigte ich es der Mama. Sie freute sich sehr. Ich holte ein Stück Papier, und prüfte die Stifte darauf. Am Mittag zeigte ich sie Papa. Er sagte: „Bewahr sie auf!“ Alice L., 10 j.

*

XV. Reiselust. 1. DIE REISE NACH LONDON.

Wir stiegen im Hauptbahnhof ein. Ein paar Pfiffe, und der Zug fuhr ab. Berni und ich streckten die Hände hinaus, weil es windete. Papa schimpfte mit uns. Auf einmal wurde es dunkel, und eine Lampe brannte, bald kamen wir wieder ans Tageslicht. Bald kamen wir in Basel an, und dort mussten wir umsteigen in einen andern Zug. In diesem hatte es kleine Abteilungen, an jeder Wand ist eine Bank und an der Seite eine Türe. Da ist man ganz allein. Nur der Schaffner kam herein. Ich merkte, dass wir in Deutschland waren, weil die Schaffner eine andere Uniform trugen und gut deutsch sprachen.

In Brüssel hielt der Zug. Wir stiegen aus und assen zu Mittag. Dann stiegen wir ein. Die Schaffner sprachen französisch, es waren Belgier. Endlich kamen wir in Ostende an. Dort schien mir alles ruhig zu sein, es hatte keinen Strassenlärm. Wir stiegen in ein Schiff mit zwei Kaminen. Als wir etwa zehn Minuten gefahren waren, fing das Schiff an heftig zu schwanken, es gab berghohe Wellen. Es fielen alle Teetassen hinunter. Es war den andern sehr schlecht, mir tat es nichts. Bald kamen wir in Dover an und gingen in den Zug, es war Nacht. Er liess fest sausen, dass man nichts sah. Nur ganz geschwind sah man Lichtlein.

Nach vierundzwanzig Stunden kamen wir in London an. Wir stiegen aus und gingen in einen Lift, welcher hinunterfuhr. In der Erde drunten ist ein Bahnhof. Der Lift fuhr sehr langsam. Bald kam die elektrische Bahn, wir stiegen ein. Ein alter Mann sass darin, der hatte einen langen Bart. In London ist das selten. Mein Bruder rief ganz laut: „Der hat lange Haare!“ Alle Leute mussten lachen. Bald stiegen wir aus, da muss man geschwind sein, weil die Türen von selbst auf- und zugehen. Wir gingen in einen Lift und fuhren hinauf. Ich merkte, dass wir unter der Themse gefahren waren. Wir waren an einer lebhaften Strasse, nur noch wenige Schritte, und wir waren zu Hause. Ludw. F., 10 j.

2. EINE DAMPFSCHIFFAHRT VON BRUNNEN NACH LUZERN.

In Brunnen stiegen wir ein, in die erste Klasse, auf das Deck. Ein Segeltuch war darüber gespannt. Wir fuhren an der Treib vorbei, es war ein altes Haus mit Butzenscheiben, unten waren Kähne eingestellt. Es fing an zu regnen. Papa rief mich zu sich her und erklärte mir Berge und Städte, an denen wir vorüber fuhren. Wir fuhren an zwei Bergen vorüber, die so eine „Nase" vorstellten. Man meinte von weitem, die Berge seien ganz nahe beisammen, aber es war nicht so. Wir fuhren dazwischen durch. Ein Berg war wie ein liegendes Kamel. Wir gingen auf das Deck der zweiten Klasse; es war niemand droben, weil sie kein Segeltuch hatten. Wir waren gerade in Gersau. Vreny sah eine Schulfreundin und winkte ihr. Wir gingen in den Speisesaal. Es war ein Prunksaal mit dunkeln Holzwänden. Alles war geschnitzt und Polsterstühle waren da. Alles passte zusammen. Ein Kellner war ein „Stolzgüggel" mit einem pfiffigen Gesicht. Wir sahen die Maschine an, sie war merkwürdig. Wir setzten uns an den Rand des Schiffes und sangen Schweizerlieder. Es war so schön in das Wasser zu schauen. Bald waren wir in Luzern. Ruth B., 10 j.

3. WIR MUSSTEN EINMAL NACH GAIS, UM BUTTER ZU HOLEN.

Wir gingen einmal nach Gais, um Butter zu holen. Wir kauften noch Zeltli. Im Rückweg setzten wir uns auf eine Bank und assen die Zetli. Es kamen zwei alte Männer und eine alte Frau. Denen gaben wir auch Zeltli, und sie hatten sie gern. Die taubstumme Frau zeigte mit Gebärden, wie das gut schmecke. Wir machten uns auf den Heimweg. Wir kamen zu einem versperrten Weg, ein altes Männlein öffnete uns, und wir gaben ihm dafür auch einige Zeltli. Er dankte freundlich, und wir gingen weiter. Als wir zurückschauten, sahen wir, dass er uns mit dem Nastuch winkte. Wir winkten mit den Schirmen. Wir waren bald zu Hause, wo das Abendessen bereit war. Sella B., 10 j.

4. VON MEINEN FERIEN.

a) *Als mein Papa uns in Amden einmal besuchte.* Als ich in Amden in den Ferien war, holten wir den Papa in Wesen ab, denn er wollte uns besuchen. Wir gingen den Heimweg nach Betlis. Es führt ein schöner Weg dem Walensee entlang. Wir fanden viele Brombeeren. Manchmal fuhr ein Schifflein über den See. Es war sehr schön. Es hatte hohe Felsen. Auf einmal wurde es dunkel, und wir waren in einem Tunnel. Es war ziemlich lang. An manchen Orten hatte es Löcher in den Felsen. Es hatte ein Geländer dort und man hat einen schönen Blick auf den Walensee hinunter. Es war bald wieder schön hell. Wir mussten bald wieder durch ein Tunnel. Vor demselben war ein Bänklein. Wir hätten uns gern darauf gesetzt, aber es hatte schon Leute darauf. Wir gingen durch den zweiten Tunnel. Der war noch viel länger als der erste. Als wir draussen waren, sahen wir einen Wasserfall. Die Eltern sagten: „Vor drei Jahren musste man den Schirm aufspannen." Weiter vorn kehrten wir ein. Wir waren bald zu Hause.

b) *Auf den Speer.* An einem schönen Tag gingen wir auf den Speer. Wir mussten um vier Uhr aufstehen. Als wir auf der „Durchschläge" waren,

mussten wir noch eine Stunde durch den Wald gehen. Wir kamen auf eine Weide, wo viel Vieh graste. Es hatte auch Ziegen dabei. Ich durfte denselben Brot geben. Als ich keines mehr hatte, liefen sie mir nach und hüpften an mir hinauf. Ich weinte. Ein Fräulein jagte sie dann fort. Als wir auf der obern Käsern waren, tranken wir Milch und assen ein Ei. Wir mussten noch eine Stunde steigen und kamen endlich auf den Speer.

c) *Als wir auf dem Gulmen in eine Sennhütte gingen.* An einem schönen Tag gingen wir auf den „Gulmen". Wir fanden viele Alpenrosen, Männertreu und Bergastern. Nachher gingen wir in eine Sennhütte. Wir sahen ein Fass von Baumrinde, worin es Zieger hatte. Der Mann sagte: „Ich lasse ihn bis zum Herbst hier." Ich sah ein grosses Fass, in welchem der Senn Butter macht. Wir tranken Milch. Wir bekamen einen grossen Holzlöffel. Nachher gingen wir zum Signal. Wir hatten eine schöne Aussicht. Wir sahen den Leistkamm, den Speer, den Glärnisch und noch viele andere Berge. Wir mussten über einen Bergabhang hinuntersteigen. Grosspapa musste mich stark halten, sonst wäre ich hinuntergepurzelt. Wir kamen glücklich heim.

d) *Als wir schliefen.* Als ich in Amden in den Ferien war, ging ich einmal mit Fräulein Stamm auf eine Wiese. Wir nahmen eine Wolldecke mit. Wir breiteten sie auf der Wiese aus und legten uns darauf. Wir schliefen. Als ich erwachte, las Fräulein in einem Buche. Ich fragte sie: „Darf ich ein wenig im Bächlein herumlaufen ?" Sie sagte: „Ja, aber nicht lang." Ich zog Schuhe und Strümpfe aus und lief im Bache herum. Ich nahm ein Stecklein und viele Blätter. Diese sollten meine Schifflein sein. Es war sehr schön. Nachher kam Mama und rief uns nach Hause. Dora Sch., 10j.

5. MEINE REISE NACH MÜNCHEN.

a) *Als wir ankamen.* Als wir in München waren, war es mir „trümelig". Es standen viele Onkel und Tanten am Bahnhof. Sie gingen in ein Wirtshaus Das Bier schmeckte süss. Ich trank nicht viel. Der Vater sagte: „Wir schreiben ein paar Karten." Lenie und ich gingen zu meinem Paten. Seine Frau fragte mich, ob ich Milch wolle. Ich sagte ja. Dann ging ich ins Bett. Ich war sehr müde.

b) *Vom Glockenspiel.* Am Marienplatz ist eine Kirche. Dort hat es kleine Glöcklein. Diese spielen schöne Lieder. Um elf Uhr läuten sie. Ich ging mit meinem Vater, dieser zeigte es mir. Es tanzten noch kleine Männchen. Sie hatten so eine Kette, die halbrund war. Dieser Tanz heisst Schäfflertanz. Unter diesem war noch ein Tanz. Es waren kleine Frauen. Diese halten einander an den Röcken. Dann gingen wir zu meinem Paten. Dort übernachteten wir.

c) *Vom Freisinger Dom.* In Freising hat es einen alten Dom, dieser heisst Freisinger Dom. Er hat zwei hohe Türme. In dem einen ist eine sehr grosse Glocke. Diese wird nur an Festtagen geläutet. Man hört sie fast bis nach München. Es ist eine Stunde weit mit der Eisenbahn. Unten in der Kirche ist ein Denkmal des Königs. Es ist ein Mann, und um diesen sind viele Wächter. Das war der König von Bayern. Unten ist ein Sarg. Der Mann ist aus Stein und die Wächter auch.

d) *Das Denkmal Bavaria.* Wir gingen dann zu dem Denkmal Bavaria. Hinten dran ist ein Haus mit Maschinen. Ich sah das Denkmal genau an, denn es war schön. In den Backen haben drei Personen Platz auf jeder Seite. Es ist nämlich eine Frau und bei ihr ist ein Löwe. Sie ist sehr gross und breit. Man kann hinten hineingehen. Es hat nämlich hinten eine Türe. Es geht eine Treppe hinauf. An dem Denkmal haben die Männer zehn Jahre gebaut. Aug. H., 10 j.

6. VOM SIHLSPRUNG.

Am Samstag gingen wir in den Sihlsprung. Zuerst gingen wir in die Enge. Wir schauten schöne Vögel an. Ein Vogel war blau und hatte gelbe Augen. Mein Vater sagte, jetzt sind nicht alle Vögel draussen, weil es so kalt ist. Ich schaute sie noch ein bisschen an, dann ging ich mit meinem Vater zum Engebahnhof. Wir schauten die Maschinen noch ein bisschen an, dann gingen wir und lösten Billette. Jetzt gingen wir und warteten auf den Zug. Bald kam er, und wir stiegen ein. Als wir darin sassen, fragte ich meinen Vater: „Kommt dann auch ein Tunnel ?“ Er sagte ja. Nicht lange darauf sagte er, dieser Berg, in welchem der Tunnel ist, heisst Zimmerberg. Bald wurden die Notlampen angezündet und eine Haltestelle war noch dort. Bald fuhr der Zug wieder ab. Ich fragte meinen Vater: „Kommt der Tunnel bald ?“ Er sagte ja. Ich sass da und schaute zum Fenster hinaus. Auf einmal wurde es dunkel, und der Zug fuhr immer weiter und weiter. Auf einmal wurde es hell und der Zug hielt bald. Wir mussten aussteigen. Als wir draussen waren, mussten wir ziemlich lange laufen. Wir fragten noch Männer, wohin der Weg führe zum Sihlsprung. Durch das Fragen machten wir immer einen grossen Umweg. Einmal mussten wir durch eine Wiese, wo der Weg schön war. Aber bald vor uns alles Wiese und hinten der Weg. Wir kehrten uns um und sahen eine alte Frau kommen. Diese fragten wir: „Wohin geht der Weg zum Sihlsprung ?“ Sie sagte: „Der Weg ist dort, und bald kommt die Sihl und dann müssen Sie immer nahe bei ihr sein!“ Wir kehrten um und sahen eine Ruine. Bald hörten wir das Wasser rauschen. Wir dachten, das ist jetzt die Sihl. Bald mussten wir durch einen Wald. Wir mussten hinauf und hinunter klettern, bald mussten wir über eine Brücke, und jetzt waren wir am Sihlsprung. Wir sahen grosse Felsen. Ich sagte zu meinem Vater: „Wo laufen jetzt die Bächlein zusammen ?“ Mein Vater sagte: „Das ist nur wegen den grossen Felsen. Ich sagte: „Aha.“ Wir schauten uns noch ein bisschen um, dann stiegen wir den Berg hinauf bis zur Wiese. Nachher kamen wir zu einer andern Wiese. Mein Vater sagte: „Dort ist die Frau, welche auf das Land gegangen ist. Wir gingen nahe beim Wald hinunter. Ich hörte die Glocken der Kühe. Ich dachte, wo sind sie wohl, bald sah ich sie. Ein Knabe hütete sie. Er hatte eine Peitsche in der Hand. Wenn eine Kuh fortlaufen wollte, knallte er mit der Peitsche. Nachher kamen wir zum Zimmerberg. Die Wetterfahne hatte ein Rädchen, welches immer herumging. Nachher gingen wir zur Haltestelle. Wir stiegen in den Zug. Ein Pfiff und er fuhr ab. An einer der letzten Haltestellen stiegen die meisten Leute aus. Eine ganze Menge von Leuten stand vor dem Eisenbahnwagen, in welchem wir sassen. Ich dachte, ein Unglück sei geschehen. Mein Vater sagte: „Schau, die Inder kommen in unseren

Wagen!" Ich schaute, aber ich sah nichts. Aber bald kamen zwei kleine Knaben herein, die schauten die ganze Zeit zum Fenster hinaus. Ein Indier winkte noch zum Abschied. Bald sah ich auf der Kappe des Indiers den Namen „Heilsarmee" stehen. Anna G., 10 j.

7. VOM FRÜHAUFSTEHEN.

Meine Mama sagte: „Heute ist das Wetter schön, und morgen gibt es einen schönen Tag." Wir sagten: „Wir könnten eigentlich nach Piora gehen." Die Mama erlaubte es uns. Nach dem Nachtessen holten wir Speise für die Reise. Mein Bruder sagte zu mir: „Du musst um zwei Uhr aufstehen. „Nun ging ich geschwind ins Bett. Am Morgen weckte mich meine Mama. Ich schaute aus dem Fenster, und es war noch sehr dunkel. Ich schlotterte sehr, denn es war noch kühl. Die obern Zähne stiessen immer an die untern, und ich hörte immer das Klappern der Zähne. Ich zog die Schuhe erst drunten an, damit die Grosseltern uns nicht hörten. Als wir gegessen hatten, marschierten wir gegen Fiesso. Wir schauten die Häuser an. Die Läden waren alle noch geschlossen, und es war sehr still. Als wir über die Brücke traten, stampften wir stark. Um acht Uhr kamen wir in Piora an. Betti B., 12 j.

8. ALLERLEI ÜBER DEN KANTON APPENZELL.

Vor zwei Jahren machten wir eine Reise nach dem schönen Appenzellerländchen. Als wir ausstiegen, betrachteten wir zuerst ein wenig das Dorf Appenzell. Ich glaubte, die Häuser wären aus Stein, aber ich hatte mich getäuscht. Als ich an ein Haus klopfte, tönte es hohl. Papa sagte, die Häuser seien alle aus Holz gebaut und dann angestrichen. Im Winter sei es so viel wärmer in den Holzhütten, es sei ja sehr kalt da oben. Wir gingen auch in ein solches Haus hinein. Die Stubentür war so niedrig, dass sich Papa ein wenig bücken musste.

Die Appenzeller haben eine besondere Sprache; fast in allen Wörtern die sie aussprechen, ist ein „o" vorhanden. Manche Sennen können auch sehr gut jodeln. Ich sah einen, der durch die Strasse ging mit einem „Räff" auf dem Rücken und einem Käse darauf. Er jodelte so laut, dass man es schon von weitem hören konnte.

Die Appenzeller tragen auch eine besondere Kleidung, nämlich eine Tracht. Die Frauen tragen weisse Hemden mit aufgestülpten Ärmeln. Darüber ist ein Mieder mit Ketten, die unter den Armen durchgehen. Die Frauen tragen auch einen weit gefältelten Rock und eine seidene Schürze von irgendeiner Farbe. Auch im Haar haben sie manchmal einen silbernen Pfeil. An den Ohren hangen grosse Ringe. Solche Frauen sah ich viele; sie sassen vor dem Hause und stickten an einem Rahmen. Die Männer haben auch eine besondere Kleidung. Sie tragen eine rote Weste mit gelben Knöpfen und ein kleines rundes Lederkäppchen. Auch die Pfeife fehlt meistens nicht. Martha A., 12 j.

*

XVI. Von Pferden und Kühen. 1. ALS ICH ZUM ERSTENMAL AUF DEM PFERDE SASS.

Eines Tages sagte der Fuhrmann: „Willst du nicht auf das Pferd sitzen?“ Mit Freuden rief ich ja. Der Fuhrmann ging mit mir in die Schmiede hinaus. Ich musste mich an dem Zügel festhalten, sonst wäre ich hinuntergepurzelt. Wenn das Pferd ein wenig schnell ging, warf es mich immer auf und ab. Es schlug manchmal mit dem Schwanz auf die Seite, um Fliegen und Bremsen wegzujagen. Als wir bei der Schmiede ankamen, hob mich der Fuhrmann vom Pferde ab, und ich konnte wieder zu Fuss nach Hause gehen. Walter Sch., 10 j.

2. VON EINEM PFERD.

Als ich in Aegeri in den Ferien war, fuhr ich mit Alois, so hiess der Knecht, einen Wagen voll Sand in ein Dorf. Als das Pferd sprang, juckte ich vom Wagen auf und ab. Als wir anhielten, musste ich das Pferd zurückhalten, bis Alois wieder kam. Wir fuhren weiter. Ich musste das Pferd an einem Brunnen tränken. Nachher fuhren wir heim. Fritz L., 10 j.

3. VON EINEM PFERD.

Ich wohne gerade neben einer Scheune. Am Abend bringen die Knechte die Wagen, in welchen Kot ist. Sie spannen die Pferde ab und lassen sie stehen, denn sie schieben die Wagen an den Platz. Manchmal ist es den Pferden langweilig, dann laufen sie einfach davon. Ich meine jedesmal, so, jetzt gehen sie draus, aber sie gingen nur in den Stall hinab. Walter S., 10 j.

4. EIN PFERD, DAS DURCHBRANNTE

Als wir einmal von der Sonntagschule heimkamen, brannte ein Pferd ohne Wagen durch. Ein Mann sah das eben, er hatte eine feine Torte auf der Platte und liess sie vor Schreck fallen. Es war ein ganzes „Müesli“ auf dem Trottoir. Eine Frau gab dem Manne eine Kelle. Er warf den sauberen Nidel damit auf die Platte und zuletzt schleckte er die Kelle ab. Hedi F., 10 j.

5. WIE EIN PFERD BESCHLAGEN WURDE.

Als ich gestern heim kam, sah ich eine Schmiede. Dort wurden drei Pferde beschlagen. Zwei Männer waren in der Werkstatt. Sie legten die Hufeisen in ein offenes Feuer. Dort wurde das Eisen glühend gemacht, Es war fertig. Sie probierten zuerst, obs passe. Nachher schlugen sie Nägel durch die Hufe. August H., 10 j.

6. VON KÜHEN.

In den letzten Sommerferien waren wir in Ober-Dürnten am Bachtel. In der „Hüsle“ hatten sie auch Kühe, der Pächter musste sie besorgen. Manchmal gingen wir am Abend zum Melken der Kühe. Ida nahm dann einen Dreibeinstuhl und setzte sich vor die Kuh. Zuerst banden sie aber den Schwanz an, damit sie nicht um sich schlagen konnte. Dann zogen sie an den Eutern, die Milch kam heraus, und wir tranken dann ein Glas. Am Morgen molken sie früh und brachten die Milch gleich, sie war dann frisch. Ruth B., 10 j.

7. ICH HÜTETE KÜHE.

Ich war einmal im Huggenberg in den Ferien. Ich musste die Kühe hüten. Sie wollten mir zuerst nicht gehorchen, weil sie mich noch nicht kannten. Nur einer Kuh musste ich immer nachrennen, denn sie wollte immer in eine andere Wiese laufen, weil es dort mehr Gras hatte. Die Kälbchen rannten auch immer davon. So musste ich immer arbeiten. Als Lohn bekam ich jeden Morgen, wenn ich zu den Bauersleuten kam, ein Glas Most und Bauernbrot dazu. Eine Kuh konnte nicht mitgehen, denn sie hatte ein böses Bein. Ich wollte nicht mehr heim, ich sagte immer, zu Hause sei es mir langweilig, aber ich musste doch gehen. Alfred St., 10 j.

8. EINE KUHGESCHICHTE.

Als ich einmal mit meinem Grossvater auf das Feld ging, um Getreide zu holen, nahmen wir einen grossen Wagen mit und spannten zwei Kühe an denselben. Die Kühe wollten immer den unrichtigen Weg gehen. Mein Grossvater schlug ihnen eins mit der Peitsche. Als wir am Feld angekommen waren, mussten sie anhalten. Ich und der Knecht mussten sie halten, bis das Getreide aufgeladen war. Sonst wären sie fortgesprungen. Das Getreide war bald aufgeladen, und wir fuhren nach Hause. Da wir bei der Scheune waren, wollten wir hineinfahren. Die Kuh fuhr ungeschickt hinein, und ich fiel herunter und dachte: Du dumme Kuh! Albert B., 10 j.

9. ICH WOLLTE EINE KUH MELKEN.

Ich war einmal in Brigels in den Ferien. Ich sah am Abend immer die Kühe heimkommen. Einmal ging ich in den Stall, um zu sehen, wie man sie melke. Ich fragte den Knecht, ob ich auch melken dürfe. Er sagte ja. Ich wollte sie melken, es kam aber keine Milch heraus. Es wurde mir zu langweilig und ich ging fort. Max G., 10 j.

*

XVII. Gut Freund mit den Tieren. 1. UNSER HUND.

Schon lange hatten wir uns einen Hund gewünscht. Endlich am Weihnachtstag wurde der Wunsch erfüllt. Mama trat zur Türe herein und sagte: „Das Christkind hat euch ein ‚Brüderlein‘ gebracht“. Wir gingen hinaus und sahen, dass der Papa einen Hund auf dem Arm hatte. Wir waren voller Freude, und jedes wollte das „Brüderlein“ auf dem Arm haben. Wir gaben ihm Milch und mussten uns zuerst nach einem Teller umsehen. „Fligg“ konnte die Milch mit Begierde trinken. Am andern Tag früh, als alle noch im Bette waren, rief ich dem „Fligg“, und er kam zu mir in das Zimmer. Ich konnte mich nicht trennen von „Fligg“. Mein Papa ging dann mit ihm spazieren, denn er war hier nicht gut bekannt. Er kannte ja die Herren und Damen noch nicht. Wir mussten ihn das Männli machen und auch über den Stock springen lehren. Wir lehrten ihn auch z. B., wenn jemand ein Stück Fleisch heruntergefallen ist, dass er's nicht nehmen soll. Letztes Jahr, am Sechseläuten, verkleideten wir Fligg als Koch. Er liess sich das gefallen und blieb auf einem Stuhl sitzen. Mein Bruder holte den Photographenapparat und photographierte den Fligg. Die Photographie war sehr gut geworden. Fligg kann sogar lachen, das dünkt uns immer sehr lustig. Betty B., 12 j.

2. BESTRAFTER EIGENNUTZ.

Meine Grosseltern hatten eine Katze. Ich hätte sie immer gern bei mir gehabt. Wo ich sie erblickte, sprang ich ihr nach und hob sie auf die Arme. Das war ihr aber sehr unangenehm, und sie sträubte sich öfters dagegen. Ich aber, als unvernünftiges Mädchen hielt sie manchmal krampfhaft am Schwanz, so dass sie schrecklich miaute. So traf es sich denn, dass sie schon, wenn sie mich von weitem sah, entfloh. Ich hörte von selbst auf, ihr nachzuspringen. Meine kurzen Beine mochten nicht nach. Ich blieb nur betrübt auf meinem Platze sitzen und dachte: „Wie traurig! Jetzt hat mich das Büseli nicht mehr gern." Eines Tages fragte ich meine Gotte, warum denn die Katze immer fortspringe. Sie erwiderte: „Du bist selber schuld, warum hast du sie auf Schritt und Tritt vorfolgt. Probiere jetzt einmal, der Katze nie nachzugehen, du wirst sehen, sie kommt von selbst wieder zu dir." Und richtig, nach einigen Tagen schlief unser wieder befriedigtes Büseli auf meinem Schoss. Anna B., 12 j.

3. VON KANINCHEN.

Ich war auch einmal bei meiner Tante eingeladen. Sie hatte zwei Kaninchen. Die Kaninchenmutter hatte sechs Junge bekommen. Man sah, dass die Mutter ihre Kinder sehr lieb hatte, denn sie hatte von ihrem Fell Haare ausgerissen und den Kleinen ein warmes Nest daraus gemacht. Die Tante erlaubte mir, eines der kleinen Tierlein auf den Arm zu nehmen. Ich tat es. Als es aber die Kaninchenmutter sah, hatte sie Angst; denn sie dachte, ich gäbe ihr das kleine Kaninchen nicht mehr. Anna Pf., 12 j.

4. DIE BÖSE HENNE.

Letztes Jahr bei meiner Grossmutter brütete eine Henne Eier aus. Als die Brützeit vorüber war, lief die Henne immer mit ihren Jungen im Stall herum. Eines Tages wollte ich ein Junges in die Hand nehmen, denn es war gar zu niedlich. Aber die Henne pickte mich in demselben Augenblick. Es tat mir ziemlich weh. Schnell liess ich das Junge wieder los, und die Henne nahm es unter ihre Flügel und lief mit ihm zu den andern in den Stall zurück. Rosa R., 12 j.

5. DER KLEINE ZEITVERTREIBER.

Am letzten Samstag sagte man uns, es komme ein Gast, an dem wir alle Freude haben werden. Wir rieten lange, aber nie das richtige. „Wann kommt er?" fragten wir. „Um sechs Uhr," war die Antwort. Wir konnten gar nicht warten, bis dieser neue Gast kam. Um sechs Uhr war noch niemand da; aber bald darauf läutete es. Fräulein Zehnder brachte ihre Verwandte und hatte ein Kistchen in der Hand, das sie in die Küche trug. Da machte sie es sorgfältig auf, und zu unserem grossen Erstaunen sass ein Papagei darin. Seine Farbe ist sehr schön. Oben ist er ganz hellgrün, und am Bäuchlein ist's weiss. Sein Schnabel ist sehr stark und dick, wie auch die Zunge sehr stark und ganz schwarz ist. Sein Schwanz ist mit roten Federn geschmückt, und an den Beinchen hat er rosa-rote Manschetten. Der Käfig stand schon bereit, so dass sich der Vogel nur hineinsetzen konnte. Zu erst kam es ihm sonderbar vor, und er blieb immer am

gleichen Platz. Aber bald gewöhnte er sich. Jeden Tag, wenn er auf den Balkon darf, ist er sehr vergnügt und schwatzt und pfeift. Wenn wir am Essen sind, sagt er immer: „So, so", und wenn man am Morgen den Käfig putzt, stösst er einen Laut aus, denn er hat das nicht gern. Wenn es „bitte" bedeuten soll, sagt er: „Brr, brr". Rohe Kartoffeln und rohe Rüben hat er sehr gern. Elise H., 12 j.

6. MUTTERLIEBE DER VÖGEL.

Wir haben zu Hause Kanarienvögel. Die Alte hat vier Junge. Die füttert sie jedesmal um dieselbe Zeit, wann wir essen. Sie füllt zuerst ihr Kröpfchen, und dann, wenn sie die Jungen füttert, lässt sie das Futter wieder heraus. Wenn man an den Käfig geht, hüpft sie schnell an das Nestchen und schaut einem so liebevoll an, wie wenn sie sagen wollte: „Lass sie doch!" Heute morgen, als ich noch im Bette war, hörte ich die Alte pfeifen. Ich schaute nach und beobachtete, dass das eine Vögelchen aus dem Neste in den Käfig hinuntergefallen war. Das Pfeifen der Alten sollte bedeuten, ich solle es wieder ins Nest legen. Ich machte es auch so. Alb. Sch., 12 j.

7. TIERFREUNDSCHAFT.

Vor einigen Jahren lief uns einmal eine Katze zu. Wir brachten ihr das Essen ins Freie, denn sie wollte nicht heraufkommen. Eines Tages durften wir ihr eine Schüssel Milch in den Garten bringen. Wir sassen dabei und spielten. Plötzlich kam ein Kopf aus einer Öffnung, die in den Keller führt, hervor. Wir hielten uns still und sahen näher. Es war der Kopf eines Igels. Er sah umher. Da wir uns still hielten, kroch er ganz heraus und näherte sich der Katze. Er ging um sie herum und beschnupperte sie, dann stellte er sich auf die andere Seite des Tellers und trank mit. Die Katze liess ihm den Rest und sah zu, wie er trank. Als der Igel gesättigt war, kroch er wieder in das Loch zurück. Nachher gingen wir in den Keller, um zu sehen, ob ein Igelnest unten sei. Es konnte nicht sein, denn das Loch, in das der Igel geschlüpft war, fiel steil ab. Es musste ein kleiner Seitengang von dem Loch abzweigen, an dessen Ende das Nest des Igels war. In den nächsten Tagen stellten wir wieder Milch vor das Loch des Igels. Als wir wieder einmal schauten, waren noch zwei junge Igel dabei. Auch diese liess die Katze ruhig fressen. Eines Tages kamen die Igel nicht mehr. Wir vermuteten, dass sie in den Keller gestürzt seien. Wir schauten nach und fanden einen jungen Igel im Keller liegen. Er war der zutraulichste von allen. Er lebte noch, aber er konnte nicht mehr laufen. Wir nahmen ihn herauf und pflegten ihn. Er starb aber bald. Da die andern Igel nicht wieder erschienen waren, stopften wir das Loch zu. Helene V., 12 j.

8. UNSER KANARIENVOGEL.

Wir hatten einmal einen Kanarienvogel, den hiessen wir „Hansi". Wir stellten ihn an einem Nachmittag auf die Veranda. Es kam ein heftiger Wind, und der Vogelkäfig fiel hinunter. Der Vogel bekam eine Ohnmacht. Wir holten ihn im Garten, und er war ganz warm. Ich machte ihm ein

weiches Nestchen, und er schlief ein. Etwa drei Tage lebte er noch, und dann starb er. Wir machten ihm ein Grab und legten ihn hinunter. Die Katzen kamen immer und rochen daran, denn sie wollten ihn allweg fressen. Sella B., 10 j.

9. EINE AMSELGESCHICHTE.

Wir hatten früher unter dem Dach des Pferdestalles ein Amselnest, es hatte fünf Junge darin. Die Mutter fütterte sie fleissig. Sie brachte ein Würmlein im Schnabel und flog zum Nest, sie gab es den Jungen ins Schnäbelein. Als sie grösser waren, flog eins auf den Schalusieladen. Als sie ganz gross waren, flogen sie fort. Als wir das Nest herunternahmen, waren Spitzen und Bänder darin, die die Mutter schon lange gesucht hatte. Das Nest war aus Heu und Federchen gebaut. Frieda S., 10 j.

10. VON EINER AMSEL.

In unserem Garten ist ein Amselnest. Ich sah zu, wie das Weibchen das Nest baute. Es holte Strohhalme und flocht sie in das Nest ein. Dann legte es ein Ei. Immer, wenn ich vorbei ging, sah ich das Weibchen im Nest sitzen. Heute morgen sah ich das Ei. Es ist rotgetüpfelt. Das Nest liegt in einem Stachelbeerbaum. Alice L., 10 j.

11. DIE AMSEL.

Auf dem Röselibaum im Hof sah ich ein Amselnest. Ich sah, dass es junge Amseln im Nest hatte. Die alte Amsel wollte einmal ein Würmchen holen. Da kam eine Katze . Ich wollte sie verscheuchen. Aber ich war am Fenster und konnte nicht hinaus. Die Katze bekam den Vogel und schlich fort. Der Amselvater kam und piepte jämmerlich. Die Jungen wurden bald gross und flogen davon. Das Nest aber sah ich auf einmal nicht mehr. Alfr., E., 10 j.

*

XVIII. Allerlei Gäste aus dem Tierreich. 1. WAS WIR VOM SPATZ ZU ERZÄHLEN WISSEN.

a) *Hedi F.*: Wir fuhren einmal, meine Freundin und ich, auf Rollschuhen. Wir fuhren schnell die Strasse hinunter, und fast hätten wir einen Spatz überfahren. Wir riefen aber so, dass der Spatz erschrak und fortflog.

b) *Dora Sch.*: Wir haben ein Spatzennest unten am Dach. Einmal fiel ein Eilein herunter. Man sah nichts, als das Eigelb und das Eiweiss. Manche Spatzen sind auch frech. In dem Hauptbahnhof kommen die Spatzen hinein in die Halle.

c) *Ruth B.:* Als ich in Kulm in den Ferien war, durfte ich manchmal Kirschen pflücken und immer essen. Ich bemerkte, wie die Spatzen sie immer anpickten oder bis zum Stein auffrassen. Manchmal sah ich sie auf dem Baum fressen, und die Steine fielen herunter.

d) *Emmi H.:* Ich sah einmal einen Spatz, der hatte ein Stückchen Brot. Da kamen zwei andere Spatzen und wollten es ihm wegnehmen. Der Spatz flog fort und die andern flogen ihm nach.

e) *Max G.:* Als ich einmal bei meiner Tante auf Besuch war, sagte sie, der Dachdecker habe ein Spatzennest vom Dach herabgenommen. In dem Nest habe es Eilein. Sie schenkte mir das Nest. Ich schenkte es einem Lehrer, den ich gut kannte. Er sagte, er wolle das Nest in ein Kästchen legen, wo die andern Vögel waren.

f) *Emma Ae.:* Als wir im Limmatspitz waren, kamen etwa zehn Spatzen und wollten die Brosamen aufpicken. Sie zankten und flogen auf den Tisch, und beschmutzten ihn. Es war unappetitlich.

g) *Erich Sch.:* Als ich in München einmal die Nymphenburgerstrasse mit dem Hunde spazieren ging, sah ich auf der Strasse einen Spatz liegen, der nicht mehr fliegen konnte. Ich nahm ihn in die Hand und trug ihn nach Hause. Wir gaben ihm Hanfkörnlein zu fressen. Der Spatz piepte immer und am andern Morgen war er tot. Ich grub ihn ein und auf das Grab legte ich einen Stein und auf den Stein machte ich noch ein Kreuz.

h) *Fritz L.:* Ich war einmal auf der Veranda. Da flogen viele Spatzen auf den Boden. Eine Katze sah das und kam. Die Spatzen flogen fort, Aber einen erwischte sie doch. Sie biss ihn in den Flügel. Ich ging schnell hinaus. Ich sah noch die Federn liegen.

Heute morgen, als ich auf dem Sofa sass, flog gerade ein Spatz in die Stube. Ich wollte ihn fangen, aber er war schneller als ich und flog fort.

i) *Rosa W.:* Ich ging auch einmal mit einem Knaben in den Wald. Und als wir in dem Walde waren, sahen wir in der Wiese einen Spatz liegen. Er war tot, er öffnete noch ein bisschen die Äuglein, aber nicht ganz. Der Knabe sagte zu mir, ich solle geschwind heim und das blechene Wägelein mitbringen. Ich lief schnell und war bald wieder dort. Als ich droben war, legte der Knabe das Spätzlein hinein, und wir fuhren nach Hause. Daheim ging ich in den Garten und pflückte schöne Blumen für das Gräblein. Ich musste die Erde ausgraben. Als ich fertig war, legten wir den Spatz hinein. Der Knabe machte noch ein hölzernes Kreuz und steckte es in die Erde. Wenn die Blumen verwelkt waren, ging ich auf die Wiese und pflückte wieder frische. Wir haben es jetzt noch im Gärtchen. Ich habe sehr Freude daran. Manchmal, wenn ich von der Schule heimgekommen war, schaute ich immer in das Gräblein. Es hatte auch in dem Grabe kleine Wege. Mich reute es sehr, dass das arme Spätzlein hatte sterben müssen.

k) *Fredi Sl.:* Als ich noch klein war, ging ich einmal in den Garten. Ich fand einen jungen Spatz, der noch nicht fliegen konnte. Ich nahm ihn in die Hände; er zappelte stark. Ich zeigte ihn meiner Mutter, sie leerte Milch auf ein Blättchen und goss sie ihm in den Schnabel. Nachher trug ich ihn wieder hinaus und warf ihn in einen Kessel voll Wasser. Er zappelte und wollte hinaus. Ich nahm ihn wieder heraus und legte ihn in ein Zeinchen. Am Mittag ging ich mit dem Vater fort. Als ich wieder heimkam, war der Spatz nicht mehr da.

2. EINE ZAHME KRÄHE.

Alb. B.: Ich ging einmal durch die W.....strasse. Ich sah im Garten eine Krähe. Die Flügel waren ihr gestutzt, damit sie nicht fortfliegen konnte. Ich wollte sie immer fangen, denn ich war noch klein und meinte,

es sei eine wilde Krähe. Ich erwischte sie aber nicht, denn sie schlüpfte durch die Rosen, die dicht beieinander standen. Ich musste einen Umweg machen und um die Rosen herumgehen. Die Krähe wackelte aber mit Geschwindigkeit im ganzen Garten herum. So erwischte ich sie nicht. Ich ging wieder heim.

Ein andermal sah ich, dass ihr eine Frau einen ganzen Teller voll Würmer brachte. Die Krähe stellte sich vor den Teller und frass alle Würmer. Ich dacht: „Ja, kann denn ein so kleiner Vogel so viel fressen?"

Dora Sch.: In den Ferien musste ich einmal ins Neuholz, um eine Rechnung zu bezahlen. Ich musste über ein Bahngeleise. Dort steht ein Bahnwärterhäuschen. Die Frau, welche darin ist, hat eine zahme Krähe. Ich sah, dass ihr die Frau ein Beckeli voll Milchbrocken auf die Bank stellte. Die Krähe streckte den Schnabel hinein, und nachher hatte sie ein Bröckchen im Schnabel. Sie machte eine wüste Unordnung. Sie machte auf der Bank ein kleines Weiherlein von der Milch. Die Frau streckte den Finger vor und die Krähe flog ihr auf den Finger. Nachher ging ich weiter.

Ludw. Fl.: Neben uns wohnen ziemlich reiche Leute, die haben eine Krähe. Ich schaute einmal aus dem Küchenfenster. Vor zwei Tagen hatte der Gärtner umgegraben. Die Krähe frass einen Wurm, den sie zwischen den Erdschollen herausgepickt hatte. Sie fand manchen Wurm.

An einem andern Tag, als ich auf der Strasse war, spazierte sie auf einem Weglein, nahe an der Strasse. Sie wackelte, das war lustig anzusehen. Ich lockte sie zu mir her. Ich streichelte sie, ich dachte: „Wenn du mich nur nicht pickst." Ich liess sie sein.

Wieder stand ich am Küchenfenster. Eine Magd brachte der Krähe Futter auf einem Teller. Ich sah nicht recht, was es war. Die Leute haben ein Schosshündchen, das kam auch dazu. Es wurde neidisch und bellte die Krähe an. Sie stellte sich und wollte mit dem Schnabel dreinschlagen. Das Hündchen bekam Angst und sprang fort, die Krähe konnte ruhig essen.

3. WIE ICH EINE TAUBE RETTETE.

Es war am neunzehnten November. Ich war gerade aus der Schule gekommen und ass die Suppe. Meine Schwester war noch nicht zu Hause. Auf einmal läutete es unten an der Hausglocke. Meine Mutter ging in das Treppenhaus und schaute, wer geläutet habe. Sie kam wieder in die Stube. Sie sagte: „Ja, s'ist ja nur die Mathilde!" Ich stand auf und sprang zur Schwester hinunter. Sie sagte zu mir: „Lueg jetzt det, säb Tübli." Ich schaute an die Stange hinauf, an welcher im Sommer Glyzinien wachsen. Ich sah ein Täubchen, das mit dem Flügel eingeklemmt war. Ich stieg auf den Gartenhag und nahm den Flügel hervor. Das Täubchen sah mich an, wie wenn es danken wollte. Es flog bald davon. Walter S., 10 j.

4. DIE UNZUFRIEDENEN MÖWEN.

Ich hatte einmal einen halben Gipfel. Ich ging an den See. Möwen flogen herum. Ich streckte ein Stückchen hin. Eine Möwe um die andere kam dahergeflogen. Sie pickten mir das Brot von der Hand. Der halbe

Gipfel war bald aufgezehrt. Die Möwen kreischten und wollten mehr Ich liess sie ruhig kreischen und ging. Alice L., 10 j.

5. ALS ICH ZUM ERSTENMAL SCHLANGEN IM FREIEN SAH.

In Richisau gingen wir oft auf ein steiles Bord. Frau Eckert rief mir, ich solle schnell kommen, eine Schlange sei da auf den Steinen. Ich sprang eilig ihr entgegen. Aber o weh! Als ich kam, war sie wieder in die Steine gekrochen. Und ich hätte sie so gern gesehen! Frau Eckert nahm einen grossen Stein und warf ihn auf die andern Steine, unter welchen die Schlangen verborgen lagen. So, jetzt kamen sogar zwei miteinander hervor. Sie hatten schöne Figuren auf dem Leibe, und streckten immer den Kopf in die Höhe. Nachher verkrochen sie sich wieder. Hedw. F., 10 j.

*

XIX. Festtage. 1. MEIN VATER KAUFTE EINMAL ERDBEEREN.

Mein Vater kaufte einmal Erdbeeren. Er brachte sie von dem „Lebensmittel". Er brachte sie aber nur der Mutter, weil sie den Namenstag hatte. Sie hatte ihn am 3. Juni. Die Mutter freute sich sehr daran. Sie gab mir auch eine. Ich ging in die Stube, und als ich in der Stube war, hörte ich in dem Gang etwas küssen. Ich ging in den Gang und sah, dass der Papa der Mama einen Kuss gegeben hatte. Nachher gingen sie auch in die Stube, und wir assen das Abendessen. Der Mama schmeckten die Erdbeeren sehr gut. Rosa W., 10 j.

2. MEIN NAMENSTAG.

Vorletztes Jahr feierte ich einmal den Namenstag. Es war Regenwetter. Ich dachte: „Was bekomm ich wohl?" Am Morgen ging Papa in die Stadt. Am elf Uhr kam er heim. Er brachte mir einen schönen Schirm. Ich dankte ihm vielmal dafür. Alle wünschten mir viel Glück und Segen zum Namenstag. Ich hatte sehr Freude daran. Er war ziemlich gross. Zwei hatten darunter Platz. Jetzt ist er schon alt und zerrissen. Man kann ihn nicht mehr aufspannen. Anna M., 10 j.

3. VATERS GEBURTSTAG.

Am Tag vor Vaters Geburtstag gingen wir in die Stadt. Ich kaufte ihm einen schönen Taschenbleistift. Die Mama kaufte ihm ein Tramabonnement. Ich legte es in den Kasten. Am andern Morgen stand ich früh auf und brachte dem Papa den Bleistift, und wünschte ihm viel Glück, damit er noch lange lebe. Meine Tante-Gotte brachte ihm ein Huhn und eine Flasche Emmerli-Syrup. Der Papa hatte eine Freude und dankte allen. Zum Mittagessen gab es eine Torte, die dem Papa gut schmeckte. Frau Knecht schickte ihm eine schöne Karte, darauf stand ein schönes Mädchen mit einem Strauss in den Händen. Max G., 10 j.